Die Seele des Dritten Reiches

Hans Geisow

rmanen-Verlag · Leipzig

Die Seele des Dritten Reiches

Von Hans Geisow

Zweite Auflage

1933

Armanen-Verlag · Leipzig



Piererſche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co., Altenburg, Thür.

Vorwort

Am 30. Januar 1933 ist Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt und damit dem Träger und Verkünder einer Bewegung, deren Ziel eine die Klassengegensätze überwindende Volksgemeinschaft ist, richtunggebender Einfluß auf die Gestaltung des deutschen Lebens gegeben worden.

Die Kämpfe für und gegen diesen Reichskanzler haben auf dem Gebiet des politischen Lebens getobt, und was liegt näher, als in seiner Berufung ein politisches Ereignis zu sehen, den Sieg einer politischen Partei über ihre Gegner?

Wir würden dem Führer der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei nicht gerecht, wenn wir seine Sendung allein auf die Politik beschränkt sehen wollten.

Die Bewegung Adolf Hitlers ist eine deutsche Lebenserneuerung, wie sie unser Volk seit den Tagen der Reformation nicht mehr erlebt hat, und jedes Lebensgebiet wird von ihr ergriffen werden.

Ich selbst hätte nie geglaubt, daß eine seelische Erneuerung des deutschen Volkes sich jemals auf dem Feld des parteipolitischen Lebens vollziehen werde. Als wir aus dem Weltkrieg zurückgekommen ein zerschlagenes Reich vorfanden und uns berufen fühlten, an dem Neuaufbau mitzuarbeiten, da kehrte ich dem gedankenarmen, nur auf Wahlereignisse eingestellten parteipolitischen Leben gar bald den Rücken. Ich glaubte, daß dort, wo das deutsche, heldische Empfinden noch nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt war, wo deutsches Kraftgefühl sich einen Kanal zu seinem Ausströmen suchte, in der Turn- und Sportbewegung, einmal die Kräfte sich regen würden, die als Arzt am Krankenbett der deutschen Seele berufen seien, unser Volk genesen zu lassen und den Weg aus dem Chaos zum Licht zu finden. Ich habe darum fast ein Dutzend Jahre lang als Führer eines der großen Reichssportverbände mich bemüht, dem deutschen Sport eine deutsche Seele zu geben.

Ich war auf falschem Wege. Wohl durfte ich dazu beitragen, den Sport zu durchgeistigen; aber ich habe es nicht verhindern können, daß die internationale Weltpresse sich gerade dieses Gebietes bemächtigt hat, um aus dem Sport ein sensationelles Instrument eines blutleeren Pazifismus zu machen. Als ich erkannte, daß unser deutsches Turn- und Sportleben nur deutsch bleiben kann, wenn es in eine große völkische Bewegung einmündet, habe ich am 9. November 1930 mein Amt niedergelegt und mich ganz in den Dienst des Führers gestellt, der diese völkische Bewegung zu einem gewaltigen Strom gestaltet hatte, Adolf Hitlers.

Seitdem habe ich für den Nationalsozialismus gekämpft und als Redner in vielen Versammlungen gewirkt. Ich versuchte immer mehr und mehr, auf die letzten Tiefen der Bewegung zu dringen. Parteipolitisches Gezänk möglichst vermeidend, wollte ich den weltanschaulichen Unterbau des vom Führer erschauten Dritten Reiches mitbefestigen. Es sind anstrengende, aber unendlich reiche Monate und Jahre gewesen, in denen ich mein Teil zum Siege der nationalsozialistischen Idee beitragen durfte. Sie

waren deshalb so reich, weil mir immer mehr der Reichtum sich offenbarte, der in unserem nordisch-germanischen Erbgut uns bewahrt ist, den wir tief in uns tragen, und der unserer Generation erst zum Bewußtsein kommt.

Was ich nach dem alten Wort docendo discimus mir in meinen Versammlungsreden erarbeitet habe, soll in diesem Buch zusammengefaßt auch den Volksgenossen den Weg zum tieferen Eindringen in den Nationalsozialismus erschließen, die bisher nur die politische Seite sahen. Immer klarer wurde es mir, wie einfach die Grundidee des Nationalsozialismus ist. Alles Geniale ist einfach. Wunderbar schlicht hat in seiner Kasseler Rede am 11. Februar 1933 der Reichskanzler Adolf Hitler gesagt:

> „Das Problem, das heute in Deutschland verwirklicht wird, ist ein unendlich einfaches. Es geht zunächst aus von der Erkenntnis, daß, so schlecht auch jetzt die Lage unseres Volkes sein mag, es auch heute noch seinen Weg gehen wird durch seine Genialität, durch seinen Fleiß und seine Arbeitskraft, und auf der anderen Seite steht unser deutscher Lebensraum. Auf diesen beiden Faktoren werden wir wieder ein neues Leben aufbauen. Der Grundsatz: ‚Hilf dir selbst, so hilft dir Gott' muß wieder eintreten in unser Denken und Fühlen."

Es handelt sich also bei dem Nationalsozialismus um das Bewußtwerden der in dem seelischen Urgestein des deutschen Volkes gelegenen Werte, um die Befreiung von artfremder Überschichtung und die Erkenntnis des ureigensten Wesens „So mußt du sein, dem kannst du nicht entfliehen!"

Wenn es diesem Buch gelingen sollte, den deutschen Menschen die Seele des Dritten Reiches erfühlen zu lassen, dann hat es seine Aufgabe erfüllt, und daß es damit dazu beitragen möge, die parteipolitische Zerrissenheit zu überwinden,

das walte Gott!

Frankfurt a. M., im Hornung 1933.

Dr. Hans Geisow.



I. Weltenwende

Geschichte ist ein Stück Natur, und der Weg der Natur geht nie geradlinig. Die Flüsse nehmen ihre Bahn durch Krümmungen, und selbst der Lichtstrahl bricht sich tausendfach in den verschiedenen Schichten des Luftmeeres. Gott, der sich in der Natur zugleich verbirgt und offenbart, lehnt die gerade Linie ab. Erst die Menschen haben sie in die Welt getragen; denn der menschliche Verstand glaubt, den kürzesten Weg gehen zu müssen, und die gerade Linie ist nun einmal die kürzeste Verbindung zweier Punkte. Wir empfinden die Wahrheit des Wortes, daß Gottes Wege nicht unsere Wege sind, jedesmal, wenn wir uns etwas feinfühlig und hellhörig stimmen und — sagen wir gleich — fromm die Natur belauschen. Es mag ein tiefer Sinn darin liegen, daß der Mensch in seinem Wirken sich von der Natur entfernt, daß er Zweck und Ziel in die gottgegebenen Kräfte hineinträgt; aber schließlich kann sich niemand außerhalb der Natur setzen. Man bleibt am Ende doch einbeschrieben in den großen Kreislauf vom Vergehen zum Werden und tut gut daran, sich zuweilen darauf zu besinnen, daß bei aller Zweckmäßigkeit und Zielstrebigkeit, die wir dem Leben geben, die Natur doch das letzte Wort spricht und schließlich recht behält. Der Mensch, der ihre Sprache versteht, wird es darum zum Schlusse richtig machen.

So wollen wir auch das Walten der Geschichte als ein Stück Natur zu betrachten versuchen. Sicherlich drücken bedeutende Einzelmenschen der Geschichte den Stempel ihrer Persönlichkeit auf. Alexander, Cäsar, Napoleon, Bismarck haben auf große Zeiträume hin gestaltend und richtunggebend gewirkt. Aber hinter den großen Persönlichkeiten stehen unsichtbare treibende Kräfte, die nicht vom Einzelmenschen geschaffen sind, naturgegebene Kräfte, die erst in der Persönlichkeit selbst ihre Verkörperung suchen, geistige Kräfte, die in den großen Männern der Geschichte ihre Ausdrucksform finden und durch sie wirken. Und es ist eigentlich nur bedingt richtig, zu sagen, daß große Persönlichkeiten die Geschichte machen. Geschichte wird gemacht durch geistige Mächte, die in großen Menschen ihre Verkörperung gefunden haben. Das Genie erscheint nur, wenn seine Zeit reif geworden ist.

Deshalb bewegt sich der Lauf der Geschichte nicht geradlinig einem bestimmten Ziel, etwa dem der allgemeinen Völkerverständigung, zu. Als ein Stück Natur hat die Geschichte überhaupt kein Ziel, wie die Natur selbst ziel- und zwecklos ist. Es ist keine Lästerung, von der Planlosigkeit der Natur zu reden. Es ist tiefe Ehrfurcht vor dem ungeheuren Reichtum der gottgegebenen Möglichkeiten. Die Natur schafft in einem Apfelbaum Hunderte von Äpfeln, versieht jeden mit einer Anzahl von Kernen und legt in jeden einzelnen Kern die Keimkraft zu einem neuen Apfelbaum. Vielleicht kommt einer dieser Keime einmal zur Erfüllung seiner Bestimmung. In neunhundertneunundneunzig von tausend Fällen wird der Kraftaufwand umsonst gewesen sein. Wenn nicht der Herrgott, sondern der Mensch den Haushalt der Natur zu führen hätte, dann würde er, zweckmäßig und zielstrebig, dafür sorgen, daß nur ein einziger Apfelkern ge-

schaffen wird, daß dieser aber dann auch an die richtige Stelle kommt. So sind Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken.

Aber den Menschen mit seiner klaren Zielstrebigkeit will die Natur auch. Deshalb ist er da und mit dem Werkzeug des Verstandes ausgerüstet. Er ist da, um den treibenden Kräften des Lebens, die an sich form- und gestaltlos sind, Verkörperung zu geben, damit sie durch ihn wirken können. Das hat der religiöse Glaube unserer nordisch-arischen Vorfahren in herrlicher Weise ausgedrückt. Unsere Ahnen glaubten, daß der Mensch von der Gottheit in eine unfertige Welt hineingestellt sei mit dem Auftrag, dem Weltenschöpfer zu helfen, daß die unvollendete Welt einmal fertig werde. Die Weltesche wächst immer weiter.

Es liegt in diesem Glauben unserer Ahnen dieselbe Ehrfurcht vor dem Göttlichen und Menschlichen, die Goethe in so vollendeter Form zum Ausdruck gebracht hat. Wir verehren im Menschen das Werkzeug göttlichen Geistes. Wir sehen in ihm ein Stück formgewordener Göttlichkeit, die Fleisch und Blut angenommen hat, um in der raum- und zeitbegrenzten Welt wirken zu können. Wenn nur einmal Einer von sich sagen durfte: „Ich und der Vater sind eins", so vollzieht sich das Wunder der Menschwerdung göttlichen Geistes doch täglich wieder neu und in jedem Menschen. Darauf gründen wir unsere Religion der Ehrfurcht, die christlich und germanisch ist.

Es ist der göttliche Geist, der die Geschichte macht. Im Raum- und Zeitlosen der ewigen Dauer wohnt der treibende Gedanke, die weltbewegende Kraft, und was den großen Persönlichkeiten, die gestaltend in den Lauf der Welt eingreifen, eignet, was das Genie erfüllt, das ist die prophetische Schau. Der mit ihr Begnadete gleicht dem Bergesgipfel, der durch die Nebelwand hindurchstößt und in den reinen, blauen Himmel hineinragt. Er schaut das, was den Menschen im Tal durch den Wolkenriegel verschlossen bleibt, und weil der göttliche Geist in ihm wirken will, nimmt er die ungeformten ewigen Gedanken in sich auf, gibt ihnen Form und wirkende Gestalt. Er macht sie so zur Wirklichkeit.

So sind die großen Gestalter in der Geschichte eigentlich nicht die Schöpfer der Ideen; der unsterbliche deutsche Gedanke war da, solange es deutsche Menschen gab. Er wird nur zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Menschen verschieden erschaut und in verschiedene Formen gegossen. Er wirkt sich daher immer wieder neu in wechselnder Gestaltung aus. Das ist eben das Walten göttlichen Geistes, daß er sich immer neue Formen schafft. Geradelinige Entwicklung kennt die Natur nun einmal nicht. Die Geschichte ist darum auch nicht logisch. Ewig dauernde Gedanken schaffen sich stets erneute Form für ihre Wirksamkeit. Sie verkörpern sich in den Menschen, die einer Spanne Zeit das Gepräge geben. Wir empfinden dann einen Umbruch unseres Denkens und gestalten unsere Lebensformen neu. Man spricht, wenn dieser Umbruch eine große Anzahl unserer Lebensäußerungen ergreift, von einer Weltenwende. Weltenwenden wären undenkbar, wenn die Geschichte in einer geraden Linie verliefe, oder wenn Menschen allein sie machten.



Wenn wir daher einen historischen Zeitabschnitt verstehen wollen, müssen wir hinter den auf der sichtbaren geschichtlichen Bühne handelnden Personen den Geist, der sich durch sie verkörpert, zu erschauen suchen, so wie man den Geist des Dichters durch den darstellenden Künstler spürt. Wir müssen neben der eindringenden, analytischen Kraft des Verstandes die Kraft der Intuition zu Hilfe nehmen und niemals glauben, man könne die Fragen der Weltgeschichte lösen wie ein Rechenexempel. Je weiter wir uns vom Sichtbaren, vom Gegenständlichen, frei machen, um so tiefer dringen wir in das Verständnis der unsichtbaren treibenden Kräfte ein. Das wird uns um so schwerer fallen, je näher uns die Zeit liegt, deren Geist wir verstehen wollen; und ganz besonders muß der, der den Sinn seiner eigenen Gegenwart verstehen will, sich davor hüten, in seinem Anschauen der Zeit an den handelnden und gestaltenden Persönlichkeiten hängen zu bleiben.

Die Augen der Zeitgenossen richten sich auf eine markante Gestalt der Gegenwart. Sie heißt Adolf Hitler. Mit diesem Menschen ist eine Bewegung ausgelöst worden, an der niemals ein Geschichtsschreiber der Zukunft wird vorübergehen können. Seine Erscheinung hat einen Umbruch unseres Denkens, eine Weltenwende, gebracht. Wir wollen versuchen, dem näherzukommen, was sich an geistigen Kräften hinter diesem Adolf Hitler verbirgt, wofür er Ausdrucksform geworden ist, und unsere Bemühung wird um so eher Aussicht auf Erfolg haben, je mehr diese Gestalt aufhört, Person zu sein, je mehr sie uns Symbol für eine bestimmte geistige und seelische Haltung wird.

II. Unsere Zeit und ihre Krankheit

Wenn es also nicht Menschen, sondern geistige Kräfte sind, die Geschichte machen, dann muß sich hinter politischen Kämpfen, deren Austragung unsere Lebensformen entscheidend beeinflussen, der Kampf geistiger Mächte, ein Kampf von Weltanschauungen, verbergen. Und immer wieder können wir bei tieferem Eindringen feststellen, daß die Welt, in der wir leben, ein großer Kampfplatz geistiger Mächte ist. Licht und Finsternis, Gut und Böse, Gott und der Teufel haben immer miteinander gerungen, solange die Welt steht. Das Leben ist beständiger Kampf; denn durch den Kampf erst offenbaren sich die Kräfte.

Wer an der Oberfläche der Dinge hängen bleibt, dem kann eine materialistisch-marxistische Geschichtsbetrachtung einreden, alle menschlichen Kämpfe seien Klassenkämpfe gewesen. Die Entwicklung des römischen Weltreiches von der Republik zur Monarchie habe in den Gegensätzen der Klassen, der Patrizier und Plebejer, ihre Wurzel. Der Kampf um das Volkstribunat, die Gracchischen Reformen, die Senatoren- und Volkspartei unter ihren Führern Sulla, Pompejus auf der einen und Marius, Cinna und Cäsar auf der anderen Seite, seien Erscheinungen von Klassengegensätzen gewesen, bis dann auf den Schultern der Demokraten Cäsar das Imperium begründet habe. So lehrt diese oberflächliche Geschichtsbetrachtung, die völlig übersieht, daß in diesen politischen Kämpfen die Parteigegensätze eine reine Äußerlichkeit bleiben, und die Frage: welche Per-

sönlichkeit und welche hinter dieser verborgene Gedanken erringen die Macht? sich gerade in der Geschichte des Überganges von der Republik zur Monarchie im alten Römerreiche immer klarer aus den Wirrnissen der Parteikämpfe herausschält. Die Klassenfrage Patrizier — Plebejer tritt deutlich immer mehr zurück vor der Idee, aus den um das Mittelmeer gelegenen, von den Alpen im Norden und der Wüste im Süden umgrenzten Ländern eine kulturelle und politische Einheit zu schaffen.

Und sind denn die auf deutschem Boden ausgefochtenen großen Kämpfe Klassenkämpfe oder Kulturkämpfe gewesen? Gewiß hat es zur Zeit der Reformation auch Klassengegensätze gegeben. Die Kluft, die damals den Ritter von dem Bauern trennte, mag ähnlich tief gewesen sein wie die, welche heute den Unternehmer von dem Handarbeiter scheidet, und in den Bauernkriegen hat sich diese Spannung auch entladen. Aber was war es denn, wofür Florian Geyer und Thomas Münzer fochten und fielen? Es war eine Idee. Sie hatte ihre Verkörperung in dem Augustinermönch und Theologieprofessor Martin Luther gefunden, in dem sich damals die seelische Sehnsucht der Mehrzahl der deutschen Volksgenossen ausdrückte. Das ganze Leben der Reformationszeit floß durch den Kanal des Religiösen. Es war, als ob die ganze Sehnsucht und das Suchen und Ringen der deutschen Menschen jener Zeit durch eine Gestalt hindurchströmen müßte, die als Kämpfer um geistige und seelische Werte auf dem Gebiet des religiösen Lebens stand. Sicherlich haben auch wichtige Fragen der inneren und äußeren Politik den Reichstag zu Worms beschäftigt, aber sie traten zurück vor einer das ganze Volk bewegenden Frage; denn im Mittelpunkt von allem stand das Symbol der geistigen und religiösen Erneuerung, der Mensch Martin Luther, der Verkörperer einer Idee. Durch diese Gestalt mußte alles hindurch, was es an politischen, wirtschaftlichen, sozialen und pädagogischen Fragen in jenen Tagen gab. Jeder Lebensfrage wurde der Stempel des Religiösen aufgedrückt.

Auch heute beschäftigen uns Fragen auf allen Gebieten unseres Lebens: die Wirtschaft ringt um ihren Bestand, das religiöse Leben ist bedroht durch den Ansturm der Gottlosen- und Freidenkerbewegung, eine neue Jugend, die von der älteren Generation kaum mehr verstanden wird, drängt zur Lösung von Fragen auf pädagogischem Gebiet, kurz, an allen Ecken und Enden ein Ringen und Suchen nach Um- und Neugestaltung; aber im Mittelpunkt von allem scheint heute doch das politische Leben zu stehen. Von ihm erwartet man das Heil, und es scheint im Gegensatz zum Zeitalter der Reformation, wo jedes Lebensgebiet schließlich in das Religiöse einmünden wollte, heute jede Lebensfrage schließlich eine politische werden zu wollen. Warum hält heute das politische Leben den Primat vor allem?

Ja, unser raum- und zeitbegrenztes Leben ist eben eine Kampfstätte, wo der Streit geistiger Mächte ausgetragen wird, und wie damals das religiöse Gebiet es war, das den Schauplatz für den ewigen Streit zwischen Licht und Finsternis abgab — die Knechtung der Bauern war gewiß ein Wirken der finsteren Mächte —, so haben sich heute alle zersetzenden, zerstörenden und abbauenden

Kräfte verdichtet und stehen zusammengeschlossen auf dem Gebiet des politischen Lebens in Gestalt des Marxismus. Er hat das Vaterlandsgefühl in uns zu ertöten versucht, er ist antichristlich gerichtet, er hat die Bindungen der Volksgemeinschaft gelöst, er hat uns entwurzelt aus dem Boden unserer Geschichte und hat aus dem Leben eines Volkes eine Wirtschaftsfrage gemacht. Durch dieses lebenzerstörende Wirken marxistischen Denkens ist der Schauplatz, auf dem Licht und Finsternis ihren Kampf austragen, auf das politische Gebiet verlegt worden. Darum erhält heute jede Lebensfrage, mag sie wirtschaftlicher, sozialer, religiöser oder pädagogischer Art sein, unfehlbar ihre politische Prägung, und es ist, als müsse alles, was unsere Zeit ersehnt und erhofft, durch den Kanal des Politischen in unser Leben dringen. Es strömt das ganze Suchen unserer heutigen Tage durch die Gestalt, die, wie damals Luther auf religiösem, heute auf politischem Gebiet als Kämpfer gegen die abbauenden Kräfte erstanden ist, und diese Gestalt, dieses Symbol, heißt Adolf Hitler.

Wenn wir so durch die Gestalten, die auf der Bühne des politischen Lebens auftreten, auf den Geist des Schauspiels unserer Tage zu schauen versuchen, dann verliert die äußere Handlung mehr und mehr an Bedeutung, und die treibenden geistigen Kräfte treten klarer und schärfer hervor. Das Politische liegt ja eigentlich nicht im Mittelpunkt des Kampfes. Es ist nur die Durchbruchsstelle, durch die eine lebenerneuernde geistige Kraft die Oberflächen unseres Lebens erreicht. Aus den Tiefen der deutschen Volksseele will irgend etwas aufsteigen. Es will aus dem Innern herausbrechen und unser sichtbares Leben ergreifen und umgestalten. Wir glauben unsere Erde zu kennen und kennen doch nur ihre Oberfläche. Wie es in dem inneren Kern des Planeten aussieht, wissen wir nicht; wir können es nur vermuten. In dem tiefen Kern wohnt feuerflüssige Glut. Ihr Dasein verrät sie uns, wenn die Erde bebt, und wenn die Glutmassen durch die Krater der Vulkane an die Oberfläche geschleudert werden. In ihr wohnt die gestaltende Kraft. Die Glutmassen haben sich gehoben, haben die Schichten vieltausendjähriger Ablagerung gewaltsam durchbrochen und sind an irgendeiner Stelle an die Oberfläche getreten. Nicht in langsamer Entwicklung, sondern gewaltsam unter Druck und Stoß. Und die höchsten Gipfel der Berge, wo die Sonne am ehesten scheint und am längsten verweilt, sind durch ausbrechende Glutmassen geformt worden. Das ist Natur, und wie wir immer sagen, ist auch die Geschichte ein Stück Natur. Aus der Seele eines Volkes bricht irgendeine formgestaltende Kraft geistiger und seelischer Art mit unwiderstehlichem Drang hervor, schiebt Überschichtungen, die auf der Volksseele lagern, gewaltsam beiseite, bricht durch an die Oberfläche des Lebens und gibt den Lebensformen die Gestaltung nach dem ihr innewohnenden Gesetz. An irgendeiner Stelle des Lebens muß diese ungestüme seelische Kraft die Oberfläche erreichen und durchbrechen. Und in der geistig seelischen Revolution unserer Tage ist das Gebiet des politischen Lebens die Durchbruchstelle. An sich liegt auch die Politik an der Peripherie wie die anderen Lebensgebiete, und es wäre falsch, die umgestaltenden Kräfte unserer Zeit nur als politische zu werten. Sie

kommen aus dem tiefsten Innern deutschen Seelenlebens und ergreifen von ihrer Durchbruchsstelle aus alle Lebensäußerungen des deutschen Volkes.

Und welcher Art sind nun diese geheimnisvollen, aus der Tiefe aufsteigenden Kräfte? Auch in der Betrachtung dieser Frage tun wir gut, in das Walten der Natur hineinzusehen und die Arbeit Gottes an der Welt zu belauschen.

Wenn im Spätherbst die Blätter fallen, und die Äste und Zweige, die sich im Sommer so bescheiden unter dem grünen Laubdach verhüllen und doch die eigentlichen Saftträger gewesen sind, sichtbar werden, dann schichten sich die Blätter um den Fuß des Stammes. Sie vermischen sich mit Regen, vermodern und werden Erdreich, Waldboden, aus dem der Stamm im kommenden Frühling seine Nahrung zieht. Der Baum lagert das Leben, das er hervorgebracht, wieder zu seinen Füßen ab, um aus ihm neues Leben zu schaffen. Der Tod ist ein Kunstgriff Gottes in der Natur zur ewigen Lebenserneuerung. Aber arteigen sind diese abgelagerten Lebensreste. Sie nähren denselben Baum, der sie hervorgebracht hat. Das Erdreich ist verschieden, die Eiche wächst in schwerem Boden, und die Tanne in leichtem, aber immer ist dieses Erdreich einmal lebendiges Tannen- oder Eichenkleid gewesen.

Wie Bäume wächst und lebt ein Volk. Leben der Zukunft kann es nur zeitigen, wenn es seine Wurzeln senken kann in die abgelagerten Reste eines Lebens, das es selbst einmal hervorgebracht hat. Zukunftsicher steht ein Volk nur im Boden seiner Rasse und der durch die Rasse bedingten Kultur.

Das große Verbrechen an der deutschen Volksseele ist es gewesen, daß man versucht hat, den deutschen Menschen zu entwurzeln. Man hat ihn aus dem arteigenen, selbstgeschaffenen Erdreich herausgehoben und versucht, ihn in einen Boden zu versetzen, der ihm wesensfremd war. Niemals ist aus der deutschen Seele wie der Blätterschmuck eines Baumes der Gedanke an Internationalität, Weltgewissen und Völkerversöhnung hervorgegangen. Das Kampfbedürfnis, das Gefühl der Ehre, der Freiheitsgedanke, das waren Blätter am deutschen Baume. In wesensfremdem Erdreich können die Wurzeln keine Nährsäfte finden, und die Seele des Volkes erkrankt. Wenn wir das, was die deutsche Seele gestaltend bewegt, mit einem Wort zu umfassen versuchen, so ist unsere Krankheit das Heimweh, die Sehnsucht nach dem Boden, aus dem wir gewachsen sind. Und der Arzt am Krankenbett der deutschen Seele wird die Kraft sein, die uns zurückführt in den arteigenen, mütterlichen Boden.

III. Der Rassegedanke

Viele Eltern und Erzieher, die ihre Kinder „erziehen“ wollen, machen den großen Fehler, daß sie sich das Wunschbild eines Menschen vor Augen stellen, und nun auf das unglückliche Erziehungsobjekt mit Liebe oder Strenge einwirken, damit es dem Wunschbild, das sie sich gemacht haben, ähnlich werde. Sie wollen ihr Kind mit Gewalt „zu etwas“ erziehen. Das ist Versündigung an der Natur. Man kann keinen Apfelbaum zwingen, Pfirsiche zu tragen. Man kann nur dafür sorgen, daß er Licht, Luft und Wasser bekommt, daß das Erd-

reich gelockert und zu üppiges Blattwerk beschnitten wird, damit er anständige Äpfel trägt. Was ein Mensch werden kann, ist nicht nur bedingt durch die Kräfte, die von außen auf ihn einwirken. Es hängt vor allem davon ab, was er als Erbanlage mitbringt, von „dem Gesetz, nach dem er angetreten", wie Goethe sagt. Und was für den Einzelmenschen gilt, gilt auch für ein Volk. Auch in einem Volk hat ein begrenzter Teil göttlichen Wesens sichtbare Form angenommen. Es ist ein Teil Fleisch und Blut gewordener göttlicher Offenbarung mit einer bestimmten Ausdrucksform. Diese Ausdrucksform ist seine rassische Bedingtheit. Es kommt gar nicht darauf an, den Begriff Rasse wissenschaftlich streng zu definieren. Es ist ganz einerlei, wo wir die Begriffsgrenze zwischen Art, Varietät oder Rasse ziehen. Es kommt nur darauf an, zu fühlen, daß es etwas Blutmäßiges gibt, was sich weiter vererbt. Dieses Blutmäßige ist nichts künstlich Erzeugtes, sondern eine gottgegebene Form, die sich in einer Gemeinschaft von Menschen äußert. Wenn die Natur den Sinn hat, daß der Gottesgeist wirken will, und wenn das Formenarsenal, das dem Gottesgeist zur Verfügung steht, unendlich ist, so sind die Unterschiede, die zwischen Einzelmenschen und Völkern bestehen, gottgewollte Gegebenheiten, die wir mit Ehrfurcht betrachten, und die Lehre von der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, eine naturwidrige Unwahrheit. Der Gottesgeist selbst gibt sich Form und Begrenzung in der Gestalt der verschiedenartigen Menschentypen, und wir leugnen nicht, daß sich göttlicher Geist auch in den Chinesen, Negern und Juden irgendeine Ausdrucksform geschaffen hat. Wenn einmal die räumlichen und zeitlichen Schranken von uns fallen, und wir von dem Dauernden ins Zeitliche hinabschauen können, dann könnten wir verstehen, wie alle diese verschiedenen Äußerungen göttlichen Wesens in menschlicher Gestalt sich wieder im Göttlichen vereinen, und dann könnte man wohl von einer Menschheit reden. Aber wir stehen ja nicht an der Grenze des Raumes, wo wir, ohne geblendet zu werden, in das Licht der Gottheit schauen können. Wir stehen auf dieser begrenzten Erde und wachsen aus der Gebundenheit dem Ewigen entgegen, und von hier aus, vom Zeitlichen ins Dauernde geschaut, ist die Perspektive eine andere. Da walten die gottgesetzten Unterschiede, und was raum- und zeitgelöst als die Gemeinschaft der Heiligen erscheinen könnte, wird in der räumlichen Gebundenheit zu einem gestaltlosen Brei. Solange wir Körper, Fleisch und Blut haben, können wir den Menschheitsgedanken nicht fassen, und es liegt wohl eine tiefe Weisheit darin, daß unser Heiland niemals gesagt hat: liebet die Menschheit, sondern daß er immer nur von dem Nächsten sprach.

In Fleisch und Blut gegossen will der göttliche Geist im Zeitlichen wirken. Darum sollen wir das, was uns ins Blut gelegt ist, nicht verleugnen, der Stimme des Blutes möglichst klaren Ausdruck geben und ihr folgen und die seelischen Merkmale immer schärfer ausprägen. Das ganze Leben ist ein großer Gottesdienst, und wir fassen das Leben in seinen Tiefen, wenn wir dem Göttlichen, das in uns bestimmte Prägung angenommen hat, zu möglichst großer Wirkungskraft verhelfen. Die sittliche Forderung, die wir aufstellen müssen, heißt: Frage dich täglich immer wieder: W a s h a t d e r W e l t g e i s t s i c h g e d a c h t,

als er dir diese Wesensart, dieses Blut, diese Fähigkeiten mitgegeben hat? Und diese sittliche Forderung gilt sowohl für Einzelmenschen als für Völker.

Der deutsche Mensch ist ein ganz bestimmter Ausdruck göttlichen Willens. Die Merkmale des deutschen Menschen ließen sich ja in seitenlangen Abhandlungen darstellen. Wir haben das nicht nötig. Wir fühlen die Gestalt des deutschen Menschen sofort, wenn wir ihm irgendwo begegnen, wenn wir den Reiter im Bamberger Dom anschauen oder die Siegfriedgestalt im Nibelungenlied betrachten. Wer da fühlt: so möchte ich selber sein, oder so möchten meine Kinder einmal durchs Leben gehen, der trägt deutsches Blut in sich. Sicherlich wird von artfremden Völkern ein solches Wunschbild des Menschen abgelehnt werden. Der etwas sorglose, unvorsichtige Siegfried ist sicher keine Idealgestalt für das jüdische Empfinden. Diesem liegt der geschäftstüchtige Jakob näher. Aber ich möchte den Deutschen sehen, dem, wenn er die Geschichte der beiden Brüder Jakob und Esau liest, die Gestalt des letzteren, geschäftlich weniger tüchtigen, aber dafür rauheren und ritterlicheren Zwillingsbruders nicht die sympatischere wäre. Daß wir so fühlen, ist blutsbedingt. Blut ist ein ganz besonderer Saft! Die seelischen Regungen des Menschen liegen in seinem Blute, und aus der blutbedingten Seele kommt jede schöpferische Tat. Nicht der Intellekt, nicht die verstandesmäßigen Kräfte sind schöpferisch. Auf die Bergesgipfel treibt uns die Sehnsucht, dort oben zu stehen, hoch über der Erde, und weit über die Länder schauen zu können. Der Verstand zeigt uns nur den Weg zum Gipfel, er treibt uns nicht hinauf. Die Kraft, die die Erdgebundenheit uns überwinden ließ, war die Sehnsucht, eine seelische Kraft. Die alte Sage läßt schon den Dädalus und Ikarus Flügel schaffen. Das Flugzeug ist von der Sehnsucht geschaffen, Intellekt hat die Motoren und Propeller konstruiert. Das ist es, was jeder Erzieher sich immer vor Augen halten sollte, daß jedes seelische Streben, jede schöpferische Tat aus den Quellen des Blutes stammt, und daß die ganze seelische Haltung eines Menschen in dem liegt, was er als Erbmasse in sich trägt. Diese Erkenntnis wird den Erzieher vor einer Überschätzung des Intellekts und des bloßen Wissens schützen, und wird ihn ferner verstehen lehren, daß die Lebenslinie eines Menschen nicht allein durch die Kräfte bestimmt wird, die von außen auf ihn wirken, sondern, daß Erziehung immer bedeutet, die in einem Menschen gelegenen blutgebundenen Fähigkeiten zu erkennen und ihnen zur höchstmöglichen Entfaltung zu verhelfen. Erziehung bedeutet nicht Einwirkung auf den Menschen von außen, sondern Freimachung der Hemmungen, die seine Erbanlage an ihrer Entfaltung im besten und edelsten Sinne hindern. Der Weg der Erziehung geht nicht von außerhalb auf den Menschen hin, sondern bewegt sich aus dem Menschen heraus auf seine Umgebung.

Was für die Erziehung des Einzelmenschen gilt, hat auch seine Geltung für die Führung eines Volkes. Uns beschäftigt nicht die Frage, was Neger, Juden und Chinesen für eine Aufgabe in der Welt haben, sondern nur die: was hat der Weltenschöpfer gedacht, als er unserem deutschen Volk die in ihm ausge-

prägte Lebensart, sein Blut und seine rassische Zugehörigkeit zum Wirken in der Welt mitgegeben hat?

Wir wollen nicht behaupten, daß die deutsche Wesensart sich aus lauter Vorzügen zusammensetzt. Schon Tacitus hat auf die Mängel der deutschen Volksseele hingewiesen. Er wußte bereits, daß die Stammeseifersucht dem Germanen im Blut liegt und ihn vielfach hindere, seine großen, schöpferischen Anlagen zur vollsten Wirkung zu bringen. Diese Fehler, die in der Erbmasse unseres Volkes liegen, können wir aus dem Blut heraus nicht überwinden. Sie sind uns ebenso mitgegeben wie unsere Vorzüge. Hier muß die Erziehungsarbeit an uns selbst einsetzen. Wir müssen unsere eigenen Führer werden und durch immer mehr gesteigerte Erkenntnis unserer Wesensart das wachstumhemmende Unterholz wegschaffen, damit der Baum frei und stark wachsen kann. Das heißt: wir müssen immer mehr versuchen, den göttlichen Auftrag zu erkennen, der dem deutschen Volk für sein Wirken in dieser Welt mitgegeben ist.

Wohl niemals ist die Gestalt des deutschen Menschen mit seinen Fehlern und Vorzügen klarer gezeichnet worden als in der Faustgestalt Goethes. Wenn dieser Faust zu Wagner auf dem Osterspaziergang die Worte spricht:

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust;
Die eine will sich von der andren trennen;
Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen ...“

dann spricht er die ganze deutsche Tragik und unser Schicksal aus. In der deutschen Seele ringen zwei Kräfte miteinander, der gottsuchende, himmelssehnsüchtige Gedanke und die Erdgebundenheit. Man nennt uns nicht nur das Volk der Dichter und Denker, die vielleicht irgendwo weltenfern in den Wolken hängen; man kann auch Hunderte deutscher Menschen nennen, die gewiß auf dieser Welt standen und ihre Kräfte aus deutscher Wesensart zogen: Liebig, Siemens, Helmholtz und viele, viele andere. Und dieses deutsche Volk ist nun hineingestellt in zwei ewig getrennte Welten. Jede Kraft, die sich „gewaltsam vom Duste hob“, jeder religiöse Gedanke, hat seinen Verkünder im Weltosten gefunden, und ewig getrennt von dieser östlichen Welthälfte liegt der Weltwesten, beherrscht von dem nur auf das praktisch Erreichbare gerichteten Sinn. Dort in der westlichen Welt, die sicherlich auch ihre Berechtigung hat, denn sonst wäre sie nicht da, wird alles Nützliche sofort moralisch. Man denke nur an das „arme, vergewaltigte Belgien“! Zwischen diesen beiden ewig getrennten Welten, zwischen Osten und Westen, sind wir hineingestellt mit unserem nordischen Blut. Und es ist fast, als hörte man den Auftrag Gottes an sein deutsches Volk: Wachse wie ein Baum über das Unterholz zwischen diesen beiden getrennten Welten empor und überspanne die beiden Weltenteile, die sonst nie zusammenkommen können, mit deiner Wipfelkrone! Aber wachse artgemäß, gerade empor,



neige dich nicht zu weit nach links oder rechts! Wenn wir uns indische Mystik zu eigen machen, verfallen wir einer uferlosen Weltfremdheit, und wenn wir jede Kulturerrungenschaft einseitig in den Dienst ihrer materiellen Verwertbarkeit stellen, dann kreuzen wir die Kreise des Weltwestens; und wenn nun eine halbe Welt, die ganze westliche, sich an einen schiefgewachsenen Stamm hängt und zu zerren beginnt, dann muß er knicken. Das ist das Schicksal des verlorenen Weltkrieges. Wachsen kann der Stamm, wenn das Wurzelwerk gesund ist, und trotz allem Pessimismus, der von einem Untergang des Abendlandes redet: das Wurzelwerk, die deutsche Jugend, ist gesund! Aber noch auf ein Zweites gilt es zu achten. Es kann sich oben in der Krone die Schmarotzerpflanze der Mistel einnisten. Man übersieht sie leicht, wenn Blatt und Laubwerk sie verdecken. Sie schafft nicht, sie wandelt nicht die Säfte des Bodens in Leben um. Sie nimmt die fertig geformten Lebenssäfte des Stammes mit ihren Luftwurzeln auf, um ihr eigenes kümmerliches Dasein zu fristen. Zur vollen Entfaltung seiner Kraft und Schönheit kommt der Baum nur, wenn der Forstmann ihn von dem schmarotzenden Schlinggewächs befreit. Wenn der Schmarotzer zu üppig wuchert, stirbt der Baum.

Das ist ein Gleichnis, ein Bild; aber es ist der Natur entnommen, und das Leben der Völker, die Geschichte, ist und bleibt ein Stück Natur.

Die Aufgabe unserer Zeit muß es sein, den Boden und die Lebenssäfte, aus denen unser Volk seine Nahrung zieht, kennenzulernen und uns bewußt zu machen. Nur wenn der Boden, aus dem wir unsere Kräfte saugen, uns bekannt ist, nur wenn die erbeigentümlichen Anlagen, aus denen unser Leben hervorgeht, die Grundlagen unseres Lebens bilden, kann ein Volk gesunden. Sie, und nicht die Kräfte, die von außen wirken, sind es, die die Lebenslinie der Völker bestimmen.

IV. Vom Ursprung der Menschheit

Wir danken es hauptsächlich den Forschungen von Hermann Wirth, daß wir die Geschichte der Menschen um etwa fünfzehn- bis zwanzigtausend Jahre vorverlegen können. Es ist nun ganz einerlei, wenn die kritisch wissenschaftliche Forschung einzelne Thesen, die der Forscher aufstellt, glaubt widerlegen zu müssen. Es kommt nicht darauf an, ob eine wissenschaftliche Erkenntnis in all ihren Einzelheiten kritisch hieb- und stichfest ist. Die großen Blickpunkte, die uns gegeben werden, das Hineinschauen in uns bis dahin verschlossene Zusammenhänge, geben einer Forschertat ihren Wert, mag sie in Einzelheiten wissenschaftlich haltbar sein oder nicht.

Hermann Wirth lehrte uns etwas Neues schauen. Er zeigt, daß in vorgeschichtlicher Zeit Unterströme von Völkerwanderungen stattgefunden haben, die man bisher noch nicht kannte. Es ist unrichtig, daß die Wiege der Menschen allein auf dem Hochland von Iran in Asien zu suchen ist, und daß sich von dort aus Völker über die damals bekannte Welt strahlenförmig ausgebreitet haben. Wenn heute der Ursprung der gelben Menschen, der mongolischen Rasse,



vielleicht noch nicht ganz geklärt ist, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß es zum mindesten zwei Wiegen der Menschheit gegeben hat. Die eine stand im hohen Norden und war ein alter, der sagenhaften Atlantis entsprechender Kontinent, von dem Grönland vielleicht noch ein stehengebliebener Rest ist. Man hat auf den arktischen Inseln Kohle gefunden, ein Beweis dafür, daß einstmals in jenen Polargegenden eine Vegetation herrschte, die menschliches Leben zuließ. Vor der hereinbrechenden Eiszeit sind diese nordischen Menschen lange vor der geschichtlichen Zeit nach Südosten gewandert. Hermann Wirth will drei große Straßen, auf denen sie gezogen sind, festgestellt haben. Vergleichende Sprachforschung, Spuren religiöser Kulte und die Dolmengräber führten ihn zu der Überzeugung, daß diese Völker durch das südliche Europa, an der Nordküste Afrikas und durch das Mittelmeer hindurch — denn sie waren der Seefahrt schon kundig — gezogen sind. Diese nordischen Menschen sind die Stammväter unseres Volkes, und wir tragen in unserem Blut noch zur größeren Hälfte nordische Erbmasse in uns.

Neben den körperlichen Merkmalen, Langschädlichkeit, helle Farbe der Haare und Bläue der Augen, sind die seelischen Merkmale der nordischen Menschen das wertvollste Erbteil, das uns überkommen ist.

Der nordische Mensch brachte aus seiner alten Heimat den Glauben an das Licht mit sich. Im hohen Norden, wo die Sonne einen großen Teil des Jahres ganz unter dem Horizont verschwindet, um dann ebensolange nie unterzugehen, muß dem Menschen die Freude und der Glaube an das Licht in die Seele gelegt worden sein. Es war ein Fest der Freude, wenn die Sonne begann, ihren Weg zu wenden und größere Kreise am Himmel zu beschreiben. Und aus dieser Freude heraus ward das Fest der Wintersonnwende gefeiert. Das Symbol des Bleibenden und Dauernden hat sich heute noch in unserem Weihnachtsbaum erhalten. Und das Feuer, die in Sehnsucht nach oben, nach dem Göttlichen, greifenden Flammen, die wir in Gestalt der brennenden Kerzen auf den Christbaum stecken, ist der Ausdruck derselben himmelsehnsüchtigen Seelenhaltung, den wir in der Architektur der gotischen Dome wiederfinden, die Menschen nordischen Blutes gebaut haben. Suchende Sehnsucht steigt aus der Tiefe empor und strebt dem Überirdischen entgegen. Gotische Kunst ist steingewordenes Gebet, das dem Himmel entgegensteigt in dem Streben: „Näher, mein Gott, zu dir!“ Sehnsucht und Suchertum liegen in der nordischen Seele. Und wenn wir die Plastik und Malerei echt deutscher Künstler beschauen, so scheint es uns, als ob das Seelenleben der dargestellten Gestalt erst außerhalb ihrer Körperlichkeit beginne. Da will etwas heraus aus dem Menschen, was das Unendliche sucht.

Und mit dem Unendlichen, mit dem göttlichen Walten, das er sucht, lebt der nordische Mensch in Harmonie. Er kennt keine Angst vor seinem Gott. Sonne und Sohn mögen im Grund das gleiche Wort sein. Der Sohn Gottes führt das Licht empor, das dem Menschen zum Wirken und Schaffen leuchtet und Wärme und Leben spendet. Dieser lichtgläubige Mensch des Nordens verband nun die Punkte des Himmels, an denen die Sonne auf ihrem Weg umkehrte, die Sonnwendpunkte, mit den Punkten des Auf- und Untergangs zur Tag- und



Nachtgleiche; und nur im hohen Norden kann aus den Verbindungslinien dieser Punkte das Symbol des rechtwinkligen Kreuzes entstehen. Das Kreuz ist ein Zeichen des Lichtes, niemals das Symbol des Leidens! Das römische Marterwerkzeug, das zur Hinrichtung benutzt wurde, war ja gar kein Kreuz, es war ein Längs- und Querbalken in Gestalt eines lateinischen T. Der freundlichen, lichtspendenden Gottheit konnte nur ein Gottesdienst der Freude geweiht sein. Als Opfer kennt der nordische Mensch nur das Dankopfer, wo aus der Freude der Seele heraus dem göttlichen Walten etwas dargebracht wurde. Dieser innige Lichtglaube unserer Väter hat sich in uns erhalten. Bedeutsame äußerliche Zeugen allerdings sind kaum übriggeblieben; denn der nordische Mensch baute nicht in dem toten Stein, sondern in dem lebendigen Holz, und das überdauert keine Jahrtausende. Um so mehr hinterließ diese Lichtreligion noch unbewußt in uns vorhandene Spuren. Hierhin gehören unsere herrlichen deutschen Märchen, die vom Rankenwerk poetischer Einkleidung umsponnenes Erbe des nordischen Lichtglaubens und Erlösungsgedankens sind. Es ist eine dankenswerte Tat Niedlichs gewesen, den deutschen Märchenschatz auf diese nordischen Quellen zurückzuführen.

Seelische Kräfte sind es vor allem gewesen, die den nordischen Menschen auszeichneten; und schöpferischer Geist ist eine seelische Kraft, wie im Vorigen schon dargelegt ist. Darum ist der nordische Mensch der schöpferische.

Aufgabe des deutschen Volkes ist, sich diese Erkenntnis zu eigen zu machen; denn unsere Feinde wissen das vielleicht besser als wir. Die Angst vor uns treibt sie zur Anwendung von Mitteln, die verhindern sollen, daß aus diesem schöpferischen Geist etwas hervorwächst, was ihnen gefährlich werden könnte. Darum knechtet und knebelt man uns an allen Ecken und Enden. Und die Erkenntnis, daß die seelischen Eigenschaften blutsbedingt sind, hat unsere Feinde auch veranlaßt, uns schwarze Franzosen an den Rhein zu schicken, damit unser Blut zersetzt werde. Die Bastardierung, die durch den Verkehr von deutschen Mädchen mit schwarzen Franzosen eingetreten ist, hat schon einen erschreckenden Umfang angenommen. Wir haben alle Ursache, rassehygienisch zu arbeiten, um unser Blut wieder möglichst von fremden Einflüssen zu befreien.

Eine zweite Wiege der Menschen stand auf einem alten Kontinent, von dem heute die größere Hälfte Afrikas, Madagaskar, die Sundainseln und Australien als Reste übriggeblieben sind. Dieser Kontinent, Gondwana genannt, ist die Heimat der dunklen, der negroiden Menschen, der Rasse, die ihren Gottesbegriff und ihre religiösen Vorstellungen aus der Angst herausgebiert. Es gibt Naturkräfte, die stärker sind als der Mensch. Gewitter und Hagelschauer können die menschliche Arbeit vernichten. Darum muß der Mensch diese feindlichen Naturdämonen sich gnädig stimmen und ihnen opfern. Durch Vermischung dieser dunklen Menschen mit Resten nordischer Elemente sind die Mischvölker entstanden, wie die Semiten, Phönizier, Juden usw., und dem semitischen Moloch mußten sogar lebendige Kinder zum Opfer gebracht werden. Im Alten Testament können wir deutlich die Spuren dieser Völkervermischung nachweisen, und die heutige alttestamentliche Exegese hat bereits theologisch wissenschaftlich

klar erwiesen, daß in der Schöpfungsgeschichte im ersten Buch Moses zwei völlig entgegengesetzte Legenden sich miteinander vermischen; denn von dem vierten Vers des zweiten Kapitels an beginnt eine völlig neue Erzählung des Weltenwerdens. Man darf hier wohl, ohne irgendwie die Gestalt Christi rassisch erfassen zu wollen, auf die Zeit seines ersten Auftretens einen Blick werfen.

Das Glaubensleben des jüdischen Volkes war damals erfüllt von der Bußpredigt des letzten Propheten, des Täufers Johannes. Diesem Johannes müssen in der Wüste furchtbare Visionen gekommen sein. Er fühlte, daß das Gericht des strafenden und rächenden Gottes, der die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied heimsucht, nahe sei. Und der Inhalt seiner Bußpredigt war: Werft euch auf die Knie und tut alles, was ihr könnt, um diesen nahenden drohenden und strafenden Gott zu versöhnen. In der Zeit, als diese Bußpredigt durch die Lande ging, stand der Mann von Nazareth auf, ergriff diese Bußgedanken des letzten jüdischen Propheten und gab ihnen durch ein einziges Wort die Wendung in das Lichte. Dieses Wort lautet im griechischen Text: Μετανοεῖτε καὶ πιστεύετε τῷ εὐαγγέλιῳ, zu deutsch: lernet umdenken, richtet euer Denken anders ein, und glaubt an die frohe Botschaft. Es soll hier in keiner Weise mit dem Rassegedanken an die Gestalt des Heilands gerührt werden; aber es ist für den Deutschen nordischen Blutes sicherlich von höchster Wichtigkeit, das erste Auftreten des Welterlösers auch in dieser Beleuchtung zu sehen. Eine solche Betrachtung wird dem Lukas 16, V. 16 ausgesprochenen Jesuswort eine ganz besondere Bedeutung geben. Es wird uns geradezu zur Pflicht, die Heilige Schrift auch unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, wenn wir es anerkennen, daß es Gottes Wille ist, die von ihm uns in die Seele gelegten Eigenschaften und Merkmale in möglichst kristallener Klarheit auszugestalten.

V. Das Schöpfertum des nordischen Menschen

Schöpferischer Geist, sagten wir, ist eines der hauptsächlichsten seelischen Merkmale des nordischen Menschen. Und überall wo durch menschliche Schöpferkraft die Kultur vorangegangen ist, finden wir nordisches Blut als kulturschaffende Kraft. Man glaube doch nicht, daß die Chinesen etwa den Kompaß erfunden hätten! Was sollte dieses in sich abgeschlossene Volk, das sich mit einer hohen Mauer umgab, auf den Gedanken bringen, sich ein Werkzeug für Seefahrer zu schaffen? Das waren die nordblütigen, uns verwandten Normannen, die auf ihren kühnen Fahrten bis an die entlegenen Küsten Ostasiens vorgedrungen sind. Der Chinese hat nur zuerst damit gehandelt, das stimmt. Und was hier an dem kleinen Beispiel gezeigt wurde, gilt für jede menschliche Kultur. Die herrliche Kultur der alten Hellenen, von der wir heute noch zehren, haben die Nachkommen des vom Norden hereinbrechenden Herrenvolkes geschaffen. Die staatsbildende Kraft Roms ist nordische Gestaltungskraft gewesen, und die Schöpfer der unvergleichlichen Leistung der italienischen Renaissance waren die Nachkommen nordblütiger Menschen, die die Kaiser auf

ihren Römerzügen begleiteten und sich dann in Italien seßhaft gemacht haben. Man schaue nur den scharf ausgeprägten nordischen Kopf eines Dante an! So hat reines nordisches Blut immer schöpferisch und kulturbildend gewirkt. Wo Rassenvermischung eintrat, ist schöpferischer und heldischer Geist verschwunden. Es spannt sich heute noch derselbe Himmel über Griechenland wie zu der Zeit, als das Heldenvolk seinen Freiheitskampf gegen die Perser antrat. Aber damals vermischte sich der Spartaner nicht mit dem Heloten und Periöken, und da war es auch möglich, daß ein Leonidas mit dreihundert solcher adligen Menschen sich dem Feinde entgegenwarf. Heute bringt Griechenland keinen Leonidas mehr hervor, denn inzwischen sind die Völkerwellen über die Balkanhalbinsel geflutet, und das Blut hat sich vermischt. Heute genügt ein kleiner Haufen aus anatolischem Bauernblut stammender Soldaten unter Kemal Paschas Führung, um die Griechen aus Smyrna herauszuschmeißen. Und den römischen Staat haben ein paar adlige Familien geschaffen, deren Namen man sich an den Fingern abzählen kann, die Fabier, die Cornelier, die Julier, die Calpurnier usw., die immer den Adel ihres Blutes gewahrt haben. Erst als das Weltreich stand, als die Schleusen aufgezogen wurden, als der Mauretanier und der Ägypter, der Skythe und der Iberer von sich sagen konnten: civis romanus sum — ich bin ein römischer Bürger —, da trat die Blutsvermischung ein, und mit ihr kam der sittliche Verfall, und die Widerstandskraft erlahmte, als ein junges, unverbrauchtes Volk, unsere germanischen Vorfahren, die Säulen des Römerreiches ins Wanken brachten. Und wenn wir in die moderne Welt schauen, brauchen wir nur nach Südamerika zu sehen, wo eine Völkermischung der buntesten Art sich vollzogen hat. Südamerika hat bis heute noch kein einziges Genie hervorgebracht!

Reinheit des Blutes ist Voraussetzung für schöpferische Kulturbildung. Wenn unser Volk ein Leben der Zukunft hervorbringen will, muß sein Blut wieder rein werden. Die Nordamerikanische Union hat für sich aus der Erkenntnis der nordischen Schöpferkraft praktischen Nutzen gezogen. Man ist den Spuren nachgegangen, wes Blutes die Menschen waren, die als Historiker, Staatsmänner, Erfinder (man denke nur an Edison!) der Staatsgemeinschaft der Vereinigten Staaten hervorragende Dienste erwiesen haben. Immer wieder kam man zu der Feststellung, daß es Nachkommen von Einwanderern nordischen Blutes gewesen sind. Aus andersblütigen Einwanderern ist wenig Schöpferisches hervorgegangen. Ihre Nachkommen haben noch in der vierten und fünften Generation, genau wie ihre Urgroßväter, mit Mausfallen und Besen gehandelt und keine kulturellen Werte geschaffen. In der Einwanderungsgesetzgebung hat sich diese Erfahrung wirksam ausgedrückt. Leider hat unsere deutsche Volksführung das Tor im Osten gar weit aufgemacht und dem fremden Blut Einstrom in das deutsche Volk gestattet. Korruption war die Folge davon, daß man Fremdstämmige, wie die Herren Barmat, Kutisker und Sklarek, so mühelos zu deutschen Staatsbürgern werden ließ. Wenn man dieser Erkenntnis mit wissenschaftlichen Argumenten entgegentreten will und behauptet, daß

Blumenzüchter gerade durch Kreuzung verschiedener Arten besonders gute Wirkungen erzielen, so ist dem entgegenzuhalten, daß es wohl möglich ist, bei Blumenkreuzungen eine wohlgefällige Scheinblüte hervorzubringen, aber es bleibt Schein. Es geht auf Kosten der Zeugungskraft; denn die Natur will immer reine Scheidung, und das Mendelsche Vererbungsgesetz lehrt uns, daß bei Kreuzungen die natürliche Entwicklung immer wieder der Wiederherstellung der reinblütigen Stammformen zustrebt. Man soll sich auch in der Volksführung und der politischen Gesetzgebung nicht aus dem Kreis des Natürlichen begeben und widernatürlich handeln.

Von dem nordischen Blut trägt das deutsche Volk heute noch sechzig bis siebzig vom Hundert in seiner Erbmasse. Und dieser Anteil nordischen Wesens bedingt das schöpferische Element in unserem Volke. In ihm liegt begründet, daß es immer wieder hochkommt, auch nach schweren Schlägen, daß es fähig ist, neue Lebensformen zu schaffen. Nur die Angst vor dieser schöpferischen Kraft veranlaßt unsere Feinde, alles zu versuchen, um den nordischen Einschlag in uns zu zerstören. Frankreich hat bereits zweimal in der Geschichte einen furchtbaren Aderlaß erfahren. Es verlor sein bestes Blut nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, nach der Austreibung der Hugenotten; und als es in der Französischen Revolution gegen sich selbst wütete, ward der ganze nordische Einschlag bis auf wenig Reste zerstört. Heute ist dieses einst so ritterliche Frankreich nicht mehr fähig, der Verniggerung Widerstand zu leisten. Marseille ist schon das Einfallstor Afrikas in Europa geworden, und wir sehen Vollblutneger auf Ministerposten. Ein Gang durch Paris zeigt uns, wie erschreckend die Blutzersetzung dieses Volkes fortschreitet. Das Volk kann in Waffen starren, mit Flugzeugen Europa bedrohen, uneinnehmbare Festungen bauen, für die Kultur ist es verloren.

Aus der Blutserkenntnis muß der Weg zur Gesundung unseres Volkes gefunden werden. Man glaubt ihn auf wirtschaftlichem Gebiet suchen zu müssen. Das ist ein verhängnisvoller Irrtum, eine Verwechslung von Ursache und Wirkung im Denken; denn es ist noch niemals in der Geschichte vorgekommen, daß ein Volk je an seiner Wirtschaft gesundet ist. Es war immer umgekehrt: ein Volk, das sich selbst kannte, und dessen Führung sich klare Ziele setzte, hat sich noch immer ein gesundes Wirtschaftsleben aufgebaut. Sich selbst erkennen, ist eine sittliche Forderung tiefster Lebensweisheit. Das γνῶθι σαυτόν (Erkenne dich selbst) stand in goldenen Lettern auf dem Tempel des griechischen Lichtgottes und muß für uns die Bedeutung gewinnen, dem nachzugehen, woher wir kommen, und die Erbmasse kennenzulernen, aus der unser Wesen entspringt. Nur ein Volk, das weiß, woher es kommt, kann sich das Ziel setzen, wohin es gehen muß, und der Weg unseres deutschen Volkes ist ihm durch das Blut, das es trägt, von der Natur vorgezeichnet. Es geht aufwärts, schöpferischer Tat entgegen. Nicht rechts, nicht links, nur empor!

VI. Das arteigene Denken

Das Weltbild, das wir uns gestalten, wird dadurch gewonnen, daß wir das, was durch die Tore unserer Sinne eindringt, mit dem Werkzeug des Verstandes zergliedern und zerlegen und aus den Teilen das Spiegelbild der Welt in unserer eigenen Seele wieder zusammensetzen. Es ist neben der zerlegenden, analytischen Kraft des Verstandes die aufbauende, synthetische Wirkung seelischer Kräfte in uns wirksam. Je weiter wir verstandesmäßig in die Welt der Erscheinung eindringen, um so mehr Material wird uns für den Aufbau unseres Mikrokosmos, des Weltbildes in unserer Seele, gegeben. Der Verstand ist uns darum ein wertvolles Werkzeug, das wir nicht verachten wollen, wenn er auch nicht das ausschließliche, alleinige Mittel zur Schaffung unseres Weltbildes ist, und wir den aufbauenden Kräften natürlich den höheren Rang zuweisen müssen. Das Denken ist eine Gehirnfunktion des Menschen, die nach bestimmten Gesetzen abläuft, und das Gesetz des Denkens ist die Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die Kausalität. Wir dürfen nur nicht in den Fehler verfallen, zu glauben, daß die Welt kausal sei, weil wir kausal denken. Wir können gedanklich gar nicht anders an die Dinge des Lebens herankommen, als dadurch, daß wir versuchen, Ursache und Wirkung miteinander zu verknüpfen. Wir schließen von einer beobachteten Wirkung auf ihre Ursache und tasten uns so an der Kausalitätskette rückwärts bis zu dem Punkte, wo wir irgendeine Voraussetzung als gegeben annehmen müssen. Irgendwo an einem Punkte muß jedes Denken aufhören. Wir kommen schon mit unserer Kausalität in Verlegenheit, wenn wir uns fragen: Wer war zuerst da, das Ei oder die Henne? Wenn wir die Dinge des Lebens betrachten, müssen wir uns immer wieder vor die Seele stellen, daß die Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die Kausalität, in unserem Gehirn liegt, eine Funktion unseres Denkens ist, von der wir nicht loskommen, daß wir mit dieser Kausalität behaftet sind und nicht die Welt, die wir erklären wollen. Wir verseuchen gewissermaßen das Leben, wenn wir mit dem Werkzeug unseres Denkapparates an die Dinge herangehen, von vornherein mit der nur in uns selbst gelegenen Kausalität. Die Welt selbst ist eher konditional, das heißt in ihr herrschen Bedingungen, gottgesetzte Gegebenheiten, in deren Grenzen sich das Leben entfalten kann. Und auf das Leben, und nicht auf uns kommt es an.

Viel wertvoller als alle Philosophie, die durch Denken die Welt erklären will, muß uns darum die Weltanschauung sein, die Art, wie wir die Dinge des Lebens betrachten. Und die Weltanschauung, die Einstellung, die der Mensch zu der ihn umgebenden Umwelt einnimmt, ist ebenfalls blutsbedingt. Der Deutsche sieht anders in die Welt hinein als der Romane, der Japaner anders als der Neger, und mit jeder Blutsveränderung und Blutsvermischung wird auch die Weltanschauung eines Volkes getrübt und verdorben. Wenn wir der Frage nachgehen wollen, welches Bild ein Volk sich von den Dingen des Lebens macht, dann wird unser Versuch am meisten Aussicht auf Erfolg haben, wenn wir in

seine religiösen Vorstellungen eindringen; denn im Religiösen prägt sich die Weltanschauung eines Volkes unmittelbar aus.

Werfen wir einmal einen Blick auf die Schöpfungsgeschichte des Alten Testamentes. In der jüdischen Religion, ohne diesmal zu beachten, daß in ihr zwei Schöpfungsgeschichten ineinander gemischt sind, werden wir ein deutliches Merkmal finden: die Welt wird vom Weltenschöpfer fertiggestellt. Es wird alles Erschaffene gegeneinander klar abgegrenzt: Gott schuf Erde, Wasser, Sterne, Vögel, alles einzeln für sich. Und als es nichts mehr zu schaffen gab, fand er alles vollendet und sah, daß es gut war. Dann machte er den Menschen fertig und setzte den fertigen Menschen in die fertige Welt. Es muß doch in der Seele eines so geschaffenen Menschen als Inhalt des Lebens der Wunsch sich gestalten: greif zu, es ist ja alles dein! Gott hat es fertig gemacht, du brauchtest keine Arbeit dafür zu leisten, pflücke die Früchte, die dir entgegenwachsen! Und es ist die gleiche seelische Einstellung dem Leben gegenüber, wenn ich die reifen Früchte von den Bäumen des Paradieses pflücke, oder wenn ich mit der Schere die Dividendencoupons meiner Aktien abschneide. In beiden Fällen lebe ich von der Frucht einer Arbeit, die ich selbst nicht schöpferisch hervorgebracht habe. Die Arbeit kommt ja erst; sie kommt aber als Fluch Gottes und Strafe für einen Sündenfall. Sie muß mir darum notwendigerweise zu einer mit Unlust verbundenen Beschäftigung werden; und es muß mein Streben sein, diese Arbeit auf ein Minimum zu beschränken. Acht Stunden ist noch zuviel! Eine solche seelische Haltung folgt mit Notwendigkeit aus der Überlieferung des Weltwerdens, wie es uns in der jüdischen Schöpfungsgeschichte dargestellt wird.

Der Glaube unserer Ahnen (und das sei mit aller Klarheit herausgestellt, daß der Glaube unserer Väter nirgends im Widerspruch zu den christlichen Lehren steht!) weiß von einem anderen Schöpfungsakt zu berichten. Da wächst im Mittelpunkt des Alls die Weltesche Ygdrasil, der Sitz der schicksalspinnenden Nornen; und, wie oben schon gesagt, wächst dieser Baum beständig. Die Welt bleibt etwas Unfertiges, Werdendes, was erst vollendet werden soll durch Gott mit Hilfe des Menschen. Wer in diesem Glauben steht, dem kann die Arbeit keine mit Unlust verbundene Beschäftigung werden. Sie ist ihm kein Fluch, keine Strafe für eine Sünde; im Gegenteil, sie wird ihm zum Lebensinhalt und Lebensbedürfnis. Es ist eben der Schöpfergeist nordischer Prägung, der sich hier schon in der Legende der Weltschöpfung ausdrückt. Der Mensch ist ein geheiligtes und geweihtes Werkzeug Gottes zur Fertigstellung einer unfertigen Welt. So wird er zu einer Ausdrucksform eines göttlichen Gedankens, der durch ihn wirken will.

Die Nebeneinanderstellung der beiden Schöpfungsgeschichten, der jüdischen und der germanischen, zeigt uns deutlich die verschiedene Art, die Dinge des Lebens anzuschauen. Im Gegensatz zu dem Juden, dessen Weltbild die Dinge abgegrenzt und abgeschlossen nebeneinander stellt, zeigt das Weltbild des nordisch-germanischen Menschen ein ewiges Fließen, Gestalten und Werden. Die beiden Weltanschauungen unterscheiden sich wie der Kristall von der Pflanze. Im

Kristall ordnet sich alles sauber und klar gegliedert um eine Achse, und nach außen zeigt er klare Begrenzungsflächen. In einer Pflanze, in einem Baume steigt der Saft durch Stamm, Äste und Zweige, durchströmt die äußerste Blattspitzen und erzeugt so einen Organismus, der weiterwächst und lebendig ist. Dieses Pflanzenähnliche, Lebendige, das uns Deutschen im Blute liegt, haben wir zum großen Teil verloren und müssen es uns erst als arteigenes Erbgut wieder erwerben. Die Zeit des Liberalismus hat uns die Weltanschauung jüdischer Prägung gebracht. Wenn wir etwa das Wort „Arbeiter" hören, dann taucht vor unserer Seele das Bild eines festumrissenen, klar abgegrenzten Menschentypus auf. Wir sehen den Mann des vierten Standes in seinem blauen Arbeitskittel, der im Gegensatz zu dem Bauern nicht ein Stück deutscher Erde, das ihn ernähren kann, sein eigen nennt, der von seiner Hände Arbeit lebt und, vom Boden entwurzelt, einmal hierhin und einmal dorthin geworfen werden kann, an Straßenverbesserungen, an Kanalbauten, in eine chemische Fabrik, just wo seine Arbeit gerade gebraucht wird, und der, wenn er nicht das Pech hatte, erwerbslos zu werden, am Freitag ein paar Verdienstgroschen mit nach Hause bringt. Das war das Bild des deutschen Arbeiters, das wir uns machten; scharf umrissen und klar begrenzt gegen die Gestalt des Bauern, des Kaufmanns, des Handwerkers. Und dieses Bild ist undeutsch, ist jüdisch-liberalistischer Prägung; denn es entstammt einem Denken, das mit seiner scharfen Begrenzung nach außen der Bildung eines toten Kristalles gleicht. Lebendiges, uns artgemäßes Denken wird, wenn wir das Wort „Arbeiter" hören, ein anderes Vorstellungsbild auslösen. Der germanischen Seelenhaltung entspricht es, bei diesem Wort die Zusammenhänge von Arbeit und Leben zu erfühlen. Arbeit ist der Inhalt des Lebens, und schon die Pflanze arbeitet, wenn sie lebt. Sie wandelt durch ihre Arbeit die Säfte des Bodens in Nährstoffe und verarbeitet sie zum Aufbau ihres pflanzlichen Leibes. Und es ist einerlei, ob wir als Werkzeug zur Arbeit den Verstand oder die Hand benutzen. Arbeit der Stirn und Arbeit der Faust gehören aufs innigste zusammen. Die klügsten und genialsten Konstruktionen des Ingenieurs, auf dem Papier gezeichnet und errechnet, nützen nichts, wenn der Mann hinter dem Schraubstock fehlt. Er macht die Konstruktion erst zur Wirklichkeit. Das heißt er gibt ihr Kraft und Möglichkeit, wirken zu können dadurch, daß er sie gestaltet. Ein Haus wird nicht allein dadurch gebaut, daß man Stein auf Stein fügt und Mörtel dazwischen schmiert; dazu gehört der in der geistigen Welt geborene Bauplan des Architekten. Dieses lebendige und arteigene Denken unserer germanischen Weltbetrachtung zeitigt einen anderen Begriff des Arbeiters als das jüdisch-liberalistische, das Bindungen löst und die Dinge gegeneinander abgrenzt. Wir fühlen gerade die Verbundenheit jeder Arbeit und schauen den Arbeiter nicht im Gegensatz zum Bauern, zum Mittelständler usw., sondern wir sehen in ihm den Werte schaffenden Menschen im Gegensatz zu dem, der keine Werte schafft und von geschaffenen Werten lebt, dem Schmarotzer.

Wenn wir uns über dieses verschiedenartige, blutsbedingte Weltbetrachten klar geworden sind und dabei vielleicht mit einiger Beklemmung gefunden haben,

wieviel von artfremdem Denken wir in 150 Jahren eines jüdisch gefärbten Liberalismus schon in uns aufgenommen haben, dann erklärt sich auch die politische Unduldsamkeit der Träger und Künder unserer deutschen Weltanschauung. Es hat gar keinen Sinn, sich mit Menschen, die im liberalistischen Denken verhaftet bleiben, an einen Tisch zu setzen und mit ihnen über die grundlegenden Fragen eines Volkslebens zu reden, wenn man von vornherein weiß, daß sich in diesen Köpfen die Welt ganz anders malt als in dem eigenen. Im liberalistisch verseuchten Gehirn werden für Arbeiter, Sozialismus und Volk ganz andere Begriffe gebildet werden, als sie lebendigem deutschen Denken entspringen. Man versuche nur einmal den Begriff „Volk" definieren zu wollen. Er wird sich sofort für jeden, der die Volksgemeinschaft selbst erlebt hat, jeder scharfen Umgrenzung entziehen. Es will doch alles mit hineinströmen in das Vorstellungsbild eines Volkes, was wir da draußen selbst erlebt haben an Anspannung unserer Kräfte, an verbissener Entschlossenheit, an Gemeinschaftsempfinden. Das sind lebendige Werte, die nicht zu umfassen sind mit einer Definition, wie sie etwa Hegel für den Begriff Volk gegeben hat. Wir haben es in unseren Schicksalstagen gelernt, daß es nicht auf das Definieren, sondern auf das Erleben ankommt, und aus diesem Erleben heraus wächst der neue Begriff der Volksgemeinschaft, der den Liberalismus überwindet und aus dem Blut heraus geboren ist. Das mag Adolf Hitler empfunden haben, als er das Wort geprägt hat: „Wir müssen uns freimachen vom Verstand und wieder zum Instinkt kommen."

Es soll damit keine Unterschätzung des Verstandes als Werkzeug ausgedrückt werden, aber gleichzeitig davor gewarnt sein, das Werkzeug für das Wesentliche zu halten. Das Zeitalter des Liberalismus krankte an einer Überschätzung des Verstandesmäßigen, und diese Überschätzung mag verzeihlich sein, wenn wir sie heute als Fehler erkennen. Das letzte Jahrhundert hat der Welt ein so völlig verändertes Gesicht gegeben, und die Umgestaltung unseres Lebens von der Postkutsche bis zum Flugzeug, von der Laufstaffette bis zur Rundfunkübertragung, von der Unschlittkerze bis zur Bogenlampe verdanken wir dem rein verstandesmäßigen Eindringen in die Natur. Es ist deshalb zu verzeihen, wenn man geglaubt hat, mit Naturwissenschaft Welträtsel lösen zu können und dem Wahn verfallen ist, daß diese lebenumgestaltende Macht naturwissenschaftlicher Erkenntnis uns einmal auch auf die letzte Frage Antwort geben könne, die die Menschen bewegt, solange es Menschen gibt: Wie stehe ich Einzelmensch zu dem mich umgebenden Weltganzen? Aber wir müssen erkennen, daß diese Frage ein Irrtum war, eine falschgestellte Frage; denn wissenschaftliche Erkenntnis bleibt nur Instrument, und ihr Gebiet nur das Objekt. Wo das Feld des rein Objektiven verlassen wird, wo Maß und Gewicht aufhören, wo es auf den Menschen selbst, auf das Subjekt ankommt, da ist der wissenschaftlichen Erkenntnis ihre Grenze gezogen. Der forschende Verstand kann an die Rätsel des Lebens nicht heran. Mag unsere Gehirnphysiologie auch einmal so weit kommen, daß sie ganz klar erforscht, wie durch chemische Umsetzungen, Gleichgewichtsverlagerung, Reiz der Ganglienzellen, Ver-

bindungen der Gehirnzentren untereinander usw. schließlich ein Gedanke entsteht, so wird ein Forscher, der so klar in die Arbeit eines Gehirns hineinschauen kann, schließlich doch nur Molekularveränderungen der Lezithinmoleküle, Druck- und Stoßwirkungen usw. berechnend erkennen, aber niemals wird er den Gedanken selbst, das Vorstellungsbild, das in dem Gehirn zum Bewußtsein kommt, anschauen können. Dazu gehört der Mensch, das Subjekt, und da ist die Grenze gezogen, über die naturwissenschaftliches Erkennen nicht hinauskann. Wo es sich um den Menschen handelt, müssen wir, sofern wir den Menschen nicht selbst zum Objekt machen wollen, nicht zu den Kräften des Verstandes, sondern zu denen des Fühlens und Empfindens greifen, und diese sind wieder gebunden an unser Blut.

VII. Der seelische Kraftstrom in der deutschen Geschichte

Es sind also zwei Elemente, die die Lebenslinien von Einzelmenschen und Völkern bestimmen, die blutgebundene Erbmasse und die Einwirkung der Kräfte, die von außen her kommen. Und wenn wir auch dem erbmäßig Vorhandenen den höheren Rang zusprechen müssen, so sind die von außen einwirkenden Kräfte doch von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Ein Mensch mit den besten Anlagen kann zum Hochstapler werden, wenn man ihn in eine Umgebung setzt, die ihn in dieser Richtung beeinflußt und die guten Kräfte seiner Erbanlage nicht zur Entfaltung kommen läßt. Wie auf den Einzelmenschen die Umgebung wirkt, so wirken Klima und Landschaft, in denen ein Volk lebt, auch mitbestimmend auf die Seelenhaltung dieses Volkes ein.

Wenn man durch das Ägäische Meer an den Inseln des griechischen Archipels vorüberfährt, erheben sich die Inselberge aus dem blauen Griechenmeer scharf umrissen und klar ab. Da ist man von einer Luft umgeben, die so durchsichtig ist, daß dem Auge das Fernste greifbar nah erscheint. Es liegt etwas von abgeklärter Ruhe unter dem Himmelsstrich der griechischen Küsten. Eine solche Landschaft muß auf die seelische Haltung eines Volkes einwirken, das dort lebt; und man kann leicht denken, daß sich in der Seele des nordischen Herrenvolkes, das angefüllt mit den Erbanlagen nordischen Wesens sich in diesen Gegenden seßhaft machte, etwas vollzog, was auf den Einfluß der umgebenden Landschaft zurückzuführen ist. Schöpferischen Geist und heldischen Tatendrang brachten die alten Eroberer, die die Herrschaft über die Balkanhalbinsel und die eingesessenen Pelasger antraten, als Erbanlage mit; und nordischer Schöpfergeist war es, der sie befähigte, eine Kultur zu gründen und aufzubauen, aber unbeeinflußt von den Kräften, die von außerhalb wirken, von Klima und Landschaft, blieb diese Kultur nicht. Sie erhielt durch diese Kräfte eine bestimmte Richtung. Ein Volk, das um sich hernm alles so klar und scharf umrissen sieht, muß in der Gestaltung seiner Kunst Stätten der Gottesverehrung erbauen, die in die Breite gegliedert sind. Sein Ideal muß die Schönheit, die Harmonie werden, und darum sehen wir heute als Auswirkung des Einflusses klimatischer Umgebung auf ein schöpferisches Volk die

nach dem goldenen Schnitt gefügten Tempelbauten, durch deren ragende Säulen noch heute die scharf umgrenzten Rechtecke des blauen Himmels hindurchleuchten. Wir finden darum in den Werken der Plastik diese harmonisch ruhige, in sich selbst zurücklaufende Linie, die uns ein griechisches Kunstwerk als sicher in sich selbst ruhende Gestalt empfinden läßt. Darum sprechen wir von der olympischen Ruhe. Und in der Betätigung wissenschaftlicher Art schafft ein solches schöpferisches Volk sich den Begriff des Euklidischen Raumes. Der gebildetste Mathematiker des Altertums hätte es wohl nie verstanden, was wir heute bereits den Schülern der unteren Klassen unserer höheren Schulen beizubringen versuchen: Zwei parallele Linien schneiden sich in der Unendlichkeit unter einem Winkel von null Grad! Sie schneiden sich niemals für das griechische Gefühl. Sie laufen nebeneinander her; denn der Begriff der Unendlichkeit war der griechischen Seele fremd. Das drückt sich auch in den religiösen Vorstellungen aus: Das Leben ist da heiter, sonnig, und wenn es vorbei ist, dann hat es aufgehört. Da gibt es kein Nachleben jenseits des Raumes, sondern nur ein wesenloses Hindämmern im Schattenreich.

In unseren deutschen Landen wölbt sich kein blauer Griechenhimmel über die Landschaft, da liegen keine scharf umrissenen, aus dem Meere ragenden Inseln vor dem Blick, sondern unser Auge muß sich den Weg suchen und bohrt sich durch den Nebel, wenn es die Gegenstände schauen will; und durch das Klima unserer Regionen wird in die Seele eines schöpferischen Volkes ein Drang nach etwas, was außerhalb des Menschen liegt, gelegt, eine Sehnsucht, die sucht, ein Vordringenwollen in das Unendliche; und dieser Einfluß der klimatischen Mächte gibt einem mit Schöpferkraft begabten, kulturaufbauenden Volke eine Richtung, die sich von der Haltung der griechischen Seele unterscheidet. Wir bauen nicht harmonisch nach dem Goldenen Schnitt gegliederte Tempel. Die gotischen Dome wurden Ausdruck unserer Unendlichkeitsehnsucht. Unser Ideal ist nicht das der Schönheit; und auch hier ist die Gestalt des Faust wieder die vollendete Verkörperung des deutschen Menschen. Er überwindet die Schönheit, und Helena muß erkennen, daß „Glück und Schönheit dauerhaft sich nie vereint“, wenigstens in der deutschen Seele nicht. Als der Weisheit letzter Schluß wird für den deutschen Menschen erkannt: sich täglich Freiheit und Leben erobern zu müssen. Aus dieser Seelenhaltung wächst der Begriff der Ehre als Lebensideal empor. Wenn Siegfried und Achill auch aus gleichem Blute stammen, beide nordische Menschen sind, so hätte ein deutscher Siegfried niemals zehn Jahre untätig der Bedrängnis seiner Volksgenossen vor den Mauern Trojas zuschauen können, und männermordende Völkerschlachten können in der deutschen Sage wohl ihre Ursache in verletztem Ehrgefühl, auch in der Rache für einen meuchlings gemordeten Helden haben, niemals aber sich als Ziel die Eroberung einer schönen Frau setzen, die es mit ihren ehelichen Pflichten nicht gar genau genommen hat.

Der germanisch heldische Geist, der aus dem Gefühl für Ehre entspringt, ist heute noch in uns lebendig. Die Heldentaten des Weltkrieges, der Tag von Langemark und Scapa Flow zeugen von ihm; und daß er nicht untergeht, solange deutsches Empfinden in uns lebt, das erleben wir in unserer völlig

materiell gewordenen Zeit wieder aufs neue. Die deutsche Jugend drängt sich in die Reihen der braunen Kämpferscharen, wo es kein Verdienen, sondern nur ein Dienen gibt, ein Sicheinreihen in den Kampf für die Ehre des deutschen Volkes.

Es handelt sich in diesem Kampf für die Ehre des deutschen Volkes nicht um die Ausgestaltung irgendeiner Staatsform. Es hat gute Republiken und schlechte Monarchien, gute Monarchien und schlechte Republiken gegeben. Das Kämpfertum unserer Tage wächst aus dem Gefühl der Ehre empor, die meistens die Triebfeder deutschen Handelns gewesen ist.

Wenn in der griechischen Seele das Schönheitsgefühl, in der deutschen das Ehrgefühl gelegen ist, so ist uns mit dieser Erkenntnis ein Weg erschlossen, auf dem wir tiefer in das Verständnis der Geschichte eindringen, als durch das bloße Aneinanderreihen von Tatsachen. Wir müssen uns immer wieder vor Augen stellen, daß Lebenslinien von Einzelmenschen und Völkern durch die beiden Kräfte bestimmt werden, das rassische Erbteil und die Einwirkung von außen. Die Einwirkung von außen kann ihrerseits wieder ganz an der Oberfläche liegen und ausgelöst werden durch Ereignisse, die mit dem Seelenleben der Völker nichts zu tun haben, wie etwa politische Fehler eines Herrschers, oder den Angriff fremder Völker auf das Gebiet, das das Volk bewohnt, oder sie können in den Kräften liegen, die auf die seelische Haltung eines Volkes einwirken, wie Klima und Landschaft.

Wer mit dieser Erkenntnis ausgerüstet an die Betrachtung der Geschichte herangeht, wird immer Zusammenhänge schauen, die der oberflächlichen Betrachtung verschlossen sind. Man kann Geschichte auf verschiedene Weise betrachten, genau wie wir eine Landschaft von verschiedenen Standpunkten aus verschieden schauen. Es wäre recht reizvoll, durch das Leben der Menschen Längs- und Querschnitte zu legen, die Geschichte statisch und dynamisch zu betrachten. Man könnte sich etwa fragen: Wie hat die Welt ausgesehen zur Zeit der Kreuzzüge?, womit haben sich damals die Menschen beschäftigt?, wie haben sie miteinander verkehrt?, welche Ziele haben sie verfolgt? So schafft man sich gewissermaßen ein Abbild menschlichen Gemeinschaftslebens zu einer bestimmten Zeit. Das ist eine Querlinie, ein Horizontalschnitt, den wir an irgendeiner Stelle durch die Geschichte legen. Ein anderer Querschnitt, den wir z. B. durch das Zeitalter der Reformation legen, wird ein völlig anderes Abbild der menschlichen Gemeinschaft zeigen. Die Menschen sind andere geworden, andere Gedanken beschäftigen sie, ihre Lebensformen haben sich geändert, und ein verändertes Bild menschlichen Lebens steht vor uns. Da unser Denken nun immer ein Verknüpfen von Ursache und Wirkung bleibt, müßte nun gefragt werden: welche Ursachen haben die Veränderung bewirkt? Das heißt: jetzt ziehen wir die Längslinien, die von einem Querschnitt zum anderen führen. Wir untersuchen, welche Persönlichkeiten und welche von ihnen getragenen Gedanken waren es, die die Veränderungen in den beiden geschauten Querschnitten bewirkt haben. Wir trennen durch diese Betrachtungen das Seiende und das Werdende, das Ruhende und das Bewegte, das Statische und das Dynamische in der Ge-

schichte und werden gewiß durch eine solche Betrachtungsweise recht viele Vorteile ziehen. Aber eine natürliche Geschichtsbetrachtung ist diese Anschauung des Lebens der Völker nicht. Sie bleibt eine Konstruktion; und wenn wir einmal Geschichte als ein Stück Natur sehen wollen, dann dürfen wir nirgends willkürliche Schnitte machen; dann muß uns das Werden und Vergehen der Völker wie ein großer fließender Strom erscheinen; dann müssen wir empfinden, daß es eine Kraft von ganz bestimmter Prägung ist, die den ganzen Lauf vorwärts treibt, ein Saftstrom, der das Ganze durchzieht. Das ist eine Geschichtsbetrachtung, die nicht konstruiert, sondern organisch ist, und die nur auf rassischer Grundlage erbaut werden kann.

So sehen wir in der Geschichte unseres deutschen Volkes ein großes Werden und Zusammenwachsen, ein Auseinanderfallen und Wieder-sich-Zusammenschließen, wobei als letztes Ziel, dem die ganze Entwicklung entgegenstrebt, die auf die Gemeinsamkeit von Blut und Sprache gegründete Volksgemeinschaft steht.

Wenn wir so in den Lebensweg unseres Volkes blicken, sehen wir Kräfte wirken, und in ganz großen Zügen enthüllt sich uns folgendes Bild: Bei dem Eintritt unserer Vorfahren in die Geschichte finden wir kleine Stämme, die sich wohl blutsverwandt fühlen, aber doch untereinander bekämpfen, und die Kraft, die der Vereinigung der kleinen Stämme zu größeren Gruppen entgegenstrebt, ist wirksam. Es entstehen die großen Stammesverbände der Franken, Schwaben, Sachsen und Alemannen. Diese zusammenschließende Kraft strebt einer deutschen Volksgemeinschaft zu. Ihr Wirken wird aber widernatürlich unterbrochen und abgelenkt durch den westfränkischen Herrscher, einen der größten Verbrecher an der deutschen Volksseele, den die Geschichte immer noch als den „Großen" bezeichnet. Er hemmt die volkaufbauenden Kräfte und lenkt sie ab auf die artfremde, römische imperialistische Idee. An diesem Punkt müssen wir einen Augenblick halten und umschauen. Wie ist das deutsche Volk zu dem Gedanken der Universalmonarchie gekommen, der ihm nie im Blute lag?

Die stille Stadt Ravenna in Italien hat uns die Äußerungen des römischen Christentums in seiner entscheidendsten Entwicklung treu bewahrt. Wenn wir die Mosaiken in den äußerlich so unscheinbaren Kirchen dieser Stadt betrachten, dann sehen wir, wie sich das damalige Christentum ausdrückte, das eben noch unter dem Druck der diokletianischen Verfolgungen sich in die Katakomben geflüchtet hatte und nun plötzlich berufen war, die Weltherrschaft anzutreten. Es liegen nur ein paar Jährchen zwischen Diokletian und dem Konzil zu Nicäa. Dort in Ravenna sieht man nichts, was irgendwie an das heldenhafte Sicheinsetzen des Heilandes für seine Lehre, nichts, was an die Treue zu seiner Überzeugung bis in den Tod erinnert. Da wird die Passion überhaupt nicht berührt, sondern wir sehen nur den himmlischen Herrscher, der wie der Kaiser hoch da oben thront; neben ihm die Gottesmutter, genau so wie man auch Justinian mit seiner Theodora abgebildet hat, und die Apostel stehen um ihn herum wie die Minister des kaiserlich himmlischen Hofstaates. Da wird es uns klar, warum das römische Weltreich zum Christentum gegriffen hat. Dieses irdische Im-

perium brauchte sein himmlisches Abbild. Der Kaisergedanke mußte an den Himmel projiziert werden, damit man besser an ihn glauben konnte; und das war mit der alten, mehr demokratischen Götterwelt nicht zu machen. Sie war schon erstarrt in ihren Formen. Das noch junge, biegsamere und formbarere Christentum schien sehr geeignet, sich imperialistisch umprägen zu lassen. So ward durch den römischen Weltherrschaftsgedanken dem Christentum die imperialistische Prägung gegeben, ein Stempel, den es von Haus aus niemals getragen hat; und dieses umgeprägte, imperialistische Christentum wurde von dem heiligen Bonifatius in unseren Gauen gepredigt, es wurde von Karl, dem Sachsenschlächter, gewaltsam mit Feuer und Schwert in Deutschland verbreitet. Er hat die Tradition des römischen Weltherrschaftsgedankens aufgenommen und, getarnt durch ein römisch geprägtes Christentum, für seine Weltherrschaft gekämpft, wobei er in den deutschen Landen Werte zerstört hat, seelischer Art, die viel christlicher waren als das, was er mit dem Schwert gebracht hat. Gewaltsam ist dadurch die Kraft der deutschen Volksseele, die einer völkischen Einheit zustrebte, in den Weltherrschaftsgedanken abgebogen worden. So ist der gesunde, nährende Saft im deutschen Volkskörper erkrankt. Noch einmal schien er sich zu erholen, als mit Heinrich I., den man viel eher den „Großen" nennen könnte, die Sachsen die Führung übernahmen. Aber schon sein Sohn gleitet wieder in den Weltherrschaftgedanken ab, und sein späterer staufischer Nachfolger, Barbarossa, zeigt schon gar kein Verständnis mehr für die Belange seines Volkes. Er verfolgt und ächtet sogar die völkische Arbeit Heinrichs des Löwen und unterlag schließlich dem Papsttum, das den Weltherrschaftsgedanken den Deutschen entwand und wieder nach Rom verpflanzte. Nun kam über unser Volk die Zeit der Buße für das Abgleiten von dem ihm von Gott ins Blut gelegten Gedanken, die lange Zeit des Suchens und Irrens, die bis zu dem Weltkrieg andauerte. Nur ein Gedanke, und das konnte nur die in der deutschen Seele gelegene Sehnsucht nach einer Volksgemeinschaft sein, kann ein Volk schaffen. Der Gedanke war verlorengegangen, und die abbauenden, zersetzenden Kräfte konnten wirken. So zerfällt das deutsche Volk. Der Mangel an Einheit schafft Raum für artfremde Einflüsse. Humanistische Gelehrsamkeit entfremdet den Deutschen seiner Wesensart, und selbst die durchschlagende geistige Kraft der Reformation vermag nicht die verlorene Einheit wiederherzustellen. Den artfremden Kräften, die von der spanischen Monarchie aus hereinströmten, wird die deutsche Seele wieder geöffnet; und nur in den tieferen Schichten, im Unsichtbaren, strömt noch der Saft, der die volkbildende Kraft trägt. Mit dem Preußentum greift die deutsche Seele wieder unbewußt auf die reinen Erzadern ihres Kerns. Das Empfinden für Ehre wird wieder lebendig, und aus diesen Elementen des Seeleninhalts wird wieder die Möglichkeit geschaffen, einen Weg aufwärts zu gehen. Doch selbst in dem Bismarckschen Reich hatte die volkschaffende Kraft ihren vollendeten Ausdruck noch nicht gefunden. Es war nur ein Staat gebildet worden, noch nicht ein Volk; und dieser Staat umschloß die Gemeinschaft von Blut und Sprache noch nicht einmal vollständig. Nur eine äußere Schale war da.

Wir wollen uns an dieser Stelle den Unterschied zwischen Volk und Staat ganz klarmachen.

Man verwechselt leicht einen Organismus mit einer Organisation. Jeder Organismus enthält als entscheidendes Merkmal die von Gott gegebene Kraft des Wachsens und Werdens. Die Pflanze zeigt organisches Wachstum, weil sie es versteht, die durch Regenmengen und Erdreich geformten Nährstoffe in sich aufzunehmen, zu wandeln und ihren Körper damit aufzubauen. Darum ist sie ein Organismus; und im Leben der Gemeinschaft ist das Werden eines Volkes organisches Wachsen. Es entspringt aus der innersten Zelle, der Familie; hier werden durch göttlichen Segen aus zwei drei; zu Mann und Frau kommt das Kind. Die Familien erweitern sich, aus ihnen werden die Geschlechter, die Sippen und schließlich die große Gemeinschaft, die durch Blut und Sprache geeint wird, das Volk.

Ein Staat ist etwas ganz anderes. Er ist kein Organismus, sondern eine Organisation. Eine Organisation ist Menschenwerk. Der Mensch läßt nicht wie der Weltengeist den Regen sich mit dem Erdreich vermischen, um Wachstumskräfte zu erzeugen, sondern er sammelt die Wassermengen in einem Bassin, gibt ihnen Abfluß und Gefälle und leitet sie zielbewußt und zweckdienlich dahin, wo er sie haben will. Sie sollen ihm Mühlenräder oder Turbinen treiben. Werdekraft zu schaffen ist göttliches Geheimnis; Zielstrebigkeit zeigt der Mensch. Und nicht aus der Familie, die das Geheimnis des Werdens in sich trägt, ist der Staat entstanden, sondern aus zweck- und zielbewußten Männerbünden, die sich organisiert hatten, um den Familien Nahrung und Schutz zu sichern; und aus dieser Zelle organisatorisch herausgewachsen, bleibt ein Staatsgefüge im Gegensatz zum Volk eine Konstruktion, die als menschliches Machwerk dann am besten ist, wenn sie den Stempel der Ziel- und Zweckmäßigkeit an sich trägt. Staat und Volk verhalten sich zueinander wie die Schale zur Muschel. Im Innern wohnt das organische Leben, auf das es allein ankommt, und die schützende Schale, das Staatsgefüge, hat nur den Sinn und Zweck, dem von ihr umschlossenen Leben Schutz und Raum zu sichern.

Das Werk Bismarcks war kein vollendetes Staatsgebilde; denn die Schale war zu eng für die Muschel. Es war deutsches Leben zu einem großen Teil noch außerhalb der Reichsgrenze, wenn auch dem vom Staatsgefüge umschlossenen Volksteil Schutz und Raum gesichert waren.

Die Schale ist nun zerschlagen worden, und die im Verborgenen wirkende Kraft, die im Lauf unserer Geschichte für den Feinfühligen von jeher wirksam war, tritt nach dem Erlebnis des Weltkrieges immer klarer in das Feld unseres Bewußtseins: W i r w o l l e n e n d l i c h e i n V o l k w e r d e n, w a s w i r b i s h e r n o c h n i c h t g e w e s e n s i n d !

Das ist die große Aufgabe unserer Tage.



VIII. Der Liberalismus

Die geistige Macht, die uns hinderte, uns zu einem Volk zusammenzuschließen, ist der Liberalismus, eine artfremde Weise, die Dinge des Lebens zu betrachten, eine Weltanschauung, die nur deshalb Eingang bei uns finden konnte, weil wir den großen geistig-seelischen Kraftstrom, der unsere deutsche Geschichte vorwärts trieb, nicht mehr erfühlten. Den Liberalismus müssen wir im Folgenden etwas näher betrachten.

Geheime Kräfte, von jüdisch-freimaurerischer Seite ausgelöst, schufen die geistige Haltung, die die Französische Revolution möglich machte. Das Schlagwort von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" wurde in die Welt geworfen. Es klang so bestechend, und es ist verständlich, daß es Herzen fand, in denen es zündete, und daß sich Hände zur Verfügung stellten, auch wenn das Blut von der Guillotine fließen mußte. Gibt es etwas Schöneres als die Freiheit? Sind wir nicht alle gleich als die Kinder Gottes? Ist die Brüderlichkeit nicht die Nächstenliebe, die uns unser Heiland gepredigt hat?

Aber schauen wir uns doch nur einmal an, was uns in diese schöne, bestechende Worte eingewickelt wurde.

Was ist denn aus der Freiheit geworden? Freiheit heißt Lösung der Bindungen, die die Menschen untereinander verknüpfen. In dem alten Feudalstaat, den der Liberalismus zerschlug, hatte jeder seinen Platz in dem Organismus des Volksganzen. Meister, Lehrling und Geselle, jeder stand an seiner Stelle und war eingegliedert in das gemeinsame Volksganze. Das Leben eines Volkes gleicht dem Leben, das wir in unserem Körper tragen. Der Leib des Menschen ist ein organischer Staat. Da sitzt die Regierung im Gehirn, und von dem Regierungssitz geht ein Telegraphennetz an die einzelnen Verwaltungsstellen. Unser Nervensystem vermittelt die Befehle, und die Muskeln sind die ausführenden Organe. In diesem Staat blühen Handel und Verkehr. Durch Ströme und Kanäle ziehen die Schiffe, die roten Blutkörperchen; sie beladen sich im Hafen, in der Lunge, mit dem lebenswichtigen Sauerstoff und laden diese Fracht dort ab, wo sie gebraucht wird. Und dieser Staat führt auch Krieg und verfügt über ein Heer. Das sind die Leukozyten, die weißen Blutkörperchen. Wenn der Feind in die Grenzen eindringen will, wenn wir uns verletzen, eine Wunde erhalten, da marschiert das Heer geschlossen auf. Die weißen Blutkörperchen bilden eine Front, sie opfern sich selbst auf, wie es braven Soldaten ziemt; das Vaterland wird gerettet, und die Wunde schließt sich. Und alles dies wird zusammengehalten durch die Kraft, ohne die ein Staat undenkbar ist: durch das Nationalgefühl; und das Nationalgefühl in dem Zellenstaat Mensch ist das „Ich", ist das Empfinden, daß alles zusammenklingt und gemeinsam wirkt, um diesen einen Menschen aufzubauen. Stellen wir uns nun einmal vor, wir sagten zu jedem einzelnen Organ, ja zu jeder einzelnen Zelle: Jetzt bist du frei! Jetzt brauchst du nicht dem Ganzen zu dienen. Das Herz soll nur Herz, der Arm nur Arm sein, und der Magen nur Magen sein; ja sogar innerhalb der Organe kann jede Zelle nur sich selbst leben. Dann fällt dieses wunderbare, gott-

gefügte Mosaikkunstwerk Mensch auseinander in einen Haufen auf sich selbst gestellter Einzelzellen. Das ist ein Bild der liberalistischen Freiheit. Einzelindividuen hat man gelöst aus den Bindungen der Gemeinschaft, und es ist, als höre man das Wort Schillers: „Es drängt sich jeder am andern rasch vorüber und fraget nicht nach seinem Schmerz!" Die sittliche Forderung der liberalistischen Freiheit ist: Sorge jeder, daß es ihm selbst gut gehe, dann geht es auch der Gemeinschaft gut; denn die Gemeinschaft ist ja die Summe ihrer Einzelglieder. Diese Forderung ist eine Sünde wider die göttlichen Kräfte, die aus den Teilen ein Ganzes fügen wollen. Das Ganze ist immer mehr als die Summe seiner Teile, und dem Sittengesetz des Liberalismus stellen wir die entgegengesetzte Forderung gegenüber: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Wenn man einen Zweig von einem Baume bricht, kann man ihn wohl für ein paar Tage grün erhalten, wenn man ihn in Wasser stellt, aber er stirbt unfehlbar, weil er getrennt ist von dem Ganzen, losgelöst von dem Stamm, der ihm die nährenden Säfte zutrug. Die Lehre von der liberalistischen Freiheit hat uns entwöhnt, unser Leben nur in der Verbindung mit dem Volksganzen zu betrachten und dadurch unser Leben zerschlagen. Das ist die erste große Sünde des Liberalismus.

Und nun die Gleichheit: Alles ist gleich, was Menschenantlitz trägt, so kündet der aus liberalistischem Geist geborene und genährte Marxismus und mißachtet mit dieser Verkündigung die von Gott in die Welt gesetzten Unterschiede. Wenn wir diese Grenzen verwischen, die durch ein höheres Walten gezogen sind, verlernen wir die edelste Regung in der menschlichen Seele, die Ehrfurcht. Was soll ich noch verehren, zu wem soll ich aufblicken, wenn alles gleichen Wertes ist? Ja noch mehr! Wir zerstören unser Leben mit dieser verhängnisvollen Lehre von der Gleichheit. Wenn alles gleichen Wertes ist, dann muß auch das Kranke und Schwache genau so gepflegt werden wie das Gesunde und Starke. Was zukunftstark und lebenskräftig ist, nun, das wird sich schon selbst durchsetzen; also müssen wir das Kranke und Schwache pflegen und verhätscheln; denn es ist ja gleichen Wertes. So kommen wir zu einer falschen Humanität und bauen lieber Krankenhäuser als Turn- und Sportplätze, wo Gesundheit gefördert und Krankheit verhütet wird. Wir machen schließlich die gesunden Kräfte zu Pflegern und Hütern des Kranken und Schwachen. Da wächst das Unkraut des Minderwertigen wie ein Schlinggewächs aus dem Boden und hemmt das Wachstum zukunftaufbauender Kräfte. Die Lehre von der Gleichheit ist widernatürlich; denn es ist Gottes Wille, daß immer das Starke und Gesunde siegt. Diese Widernatürlichkeit ist die zweite große Sünde des Liberalismus.

Und zum Schluß die Brüderlichkeit: Es ist unmöglich, daß diese hohen, ethischen, christlichen Werte der Nächstenliebe Raum finden in einer Welt, die durch die beiden ersten liberalistischen und marxistischen Lügen zerschlagen ist. Wir sind hineingestellt in das Leben; und das Leben ist ein Kampfplatz. „Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt!" Wenn wir losgelöste, gleichwertige Einzelglieder geworden sind, dann geht die Ellenbogenarbeit an. Die



freien und losgelösten Einzelmenschen werden Konkurrenten, und der Kampf aller gegen alle geht los. Brüderlichkeit ist nur möglich in der Gebundenheit und nicht in der Freiheit; ist nur denkbar, wenn wir die gottgesetzten Unterschiede ehren und nicht alles nivellieren wollen. Wenn ein Mensch aus dem Gefühl seiner Verantwortung für das Ganze von dem, was er sich erarbeitet hat, freiwillig abgibt, damit es dem Ganzen wieder diene, das ist Brüderlichkeit.

So hat der Liberalismus unser Leben zerstört. Seine Denkweise hat uns ein Feld von Trümmern und Scherben zurückgelassen, und dieses Trümmerfeld starrt uns in seiner öden Leere überall an, wo wir ins Leben hineinschauen.

Unser Wirtschaftsleben ist durch die liberalistische Denkweise vernichtet worden. Man hat die Wirtschaft freigemacht, losgelöst von ihrer Volksverbundenheit. Sie ist nicht für die Volksgemeinschaft dagewesen, verfolgte nicht den schöpferischen Zweck der Produktion, um den Bedürfnissen einer Bluts- und Schicksalsgemeinschaft Rechnung zu tragen, sondern wurde ein Gebilde, das nur um seiner selbst willen da war, und ging einem Phantom entgegen, das man Weltwirtschaft nannte. Die verheerende Wirkung einer vom Volksganzen gelösten Wirtschaft sehen wir heute vor uns. Das Wirtschaftsleben dient nicht dem Volk, sondern es beherrscht das Volk. Wenn es der Wirtschaft paßt, wenn sie rationalisieren will, dann fliegt der Volksgenosse auf die Straße, und statt seiner zieht die Maschine ein. So ist das Volksleben entseelt worden, und die Not unserer Zeit, die Mechanisierung, hat uns ergriffen. Wir sagen ja heute in unserer deutschen Sprache bereits (und die Sprache ist gar ein feines Barometer, um das Fühlen einer Zeit zu verstehen), der Mann „bedient" die Maschine. Wir drücken sehr klar damit aus, daß die Maschine der Herr geworden ist, und der Mensch der Knecht. Es liegt uns fern, den Wert der Maschine leugnen zu wollen, aber sie soll uns nicht beherrschen, sie soll zurückgeführt werden zu dem, was sie eigentlich sein soll, wozu sie ersonnen und gestaltet worden ist: unsere Dienerin und Gehilfin zu sein in unserer Arbeit im Leben. Und dieses ganze volkbeherrschende Wirtschaftsleben dient heute mehr und mehr dem großen Geld- und Finanzwesen, das gar keine Bindung mehr zum Volk hat. Jeder fremdstämmige Jude oder Negerkönig kann sich heute eine Aktienmajorität kaufen und damit das Wirtschaftsleben beherrschen. Die Krankheit unserer Wirtschaft ist ihr Losgelöstsein von der Volksgemeinschaft, und das war ein verheerendes Werk des liberalistischen Denkens.

Auch auf anderen Gebieten des Lebens sehen wir die unheilvollen Folgen der liberalistischen Denkweise. Wie ist in unser Familienleben eingegriffen worden durch diese falsche, undeutsche Lebensbewertung! Da ist die Frau hinausgestoßen in das Erwerbsleben und ist zur Konkurrentin des Mannes geworden. Sie war ja ihm gleichgestellt. Man konnte der deutschen Frau kaum einen größeren Schimpf antun, als den Schrei nach der Gleichberechtigung mit dem Manne auszustoßen. Zwischen Frau und Mann sind natürliche Unterschiede von Gott gesetzt; aber die Verschiedenheit liegt nicht im Wert, sondern im Wesen. Es wird niemandem einfallen, von Wertunterschieden etwa bei einer elektrischen Batterie zu sprechen. Der eine Pol ist gerade soviel wert wie der andere,

sie haben nur verschiedene Spannung; und gerade weil die Spannung verschieden ist, kann der Kräfte auslösende Stromkreis von einem Pol zum andern fließen. Wenn die Spannung an den beiden Polen aufhört, dann hört auch der Stromkreis, das Leben, in der elektrischen Anlage auf. Es war eine Versündigung an der deutschen Frau, ihr einzureden, daß sie dem Manne gleichwertig sein solle und darum auch Männerrechte erkämpfen müßte. Man hat sie damit von vornherein in dem Wert unter den Mann gestellt und Wesensunterschiede in Wertunterschiede umgefälscht. Je mehr wir die naturgegebenen Unterschiede in Ehrfurcht betrachten, um so reicher wird das Leben werden, das von der Frau zum Manne und vom Manne zur Frau strömt. Es ist das Werk des Liberalismus und seiner widernatürlichen Gleichheitslehre gewesen, diese Unterschiede künstlich verwischt zu haben. Er hat den Mann verweichlicht und verweibischt und die Frau vermännlicht. Der Mann trägt Armbänder, und die Frau tritt in die politische Arena und kämpft als Konkurrentin des Mannes um ihren Platz im Erwerbsleben. Sie verdrängt den Mann durch billigeres Angebot ihrer Arbeitskraft, und so kommt es, daß der Mann nicht in der Lage ist, zur rechten Zeit eine Ehe zu schließen. Die Zahl der Junggesellen vermehrt sich, und als natürliche Folge wächst auf der anderen Seite die Prostitution. So wirkt sich diese familienzerstörende Kraft des Liberalismus auch im Sittlichen aus.

Und dann unser kulturelles Leben! Die Kunst ist der Ausdruck des seelischen Fühlens eines Volkes. Wie hat der Liberalismus hier auf dem Gebiet der Dichtung, der Malerei und der Architektur verhängnisvoll gewirkt! Die Häuser, die man in dem Stil der reinen Sachlichkeit baut (wo man fast glauben könnte, daß „reine Sachlichkeit" ein euphemistischer Ausdruck ist, um Gedankenarmut zu verbergen), könnten ebensogut in Marokko oder Vorderasien stehen. Da hat der Gedanke „Gleichheit" Typen schaffen wollen und jedes Empfinden des Verwurzeltseins im Heimatboden zerstört. Und was man auf die Leinwand klext, ist wieder ein Sichentfernen von allen Bindungen. Kunst ist die durch die Kraft einer Persönlichkeit zusammengehaltene Natur. Sie muß aufbauend wirken; denn nur dann kann sie erbaulich sein; aber das, was die liberalistische Malerei gebracht hat, ging ja gerade in der entgegengesetzten Richtung. Es war ein Zergliedern, ein Zerlegen in Teile. Und auf dem Gebiet der Dichtung gilt es genau dasselbe. Es sei hier mit aller Klarheit gesagt: Es gibt keine Weltliteratur! Es gibt wohl große schöpferische Geister, die über den Rahmen ihres Volkes hinaus mit ihrem Schaffen auch auf andere Völker wirken können. Wir werden niemals in völkischer Engstirnigkeit die Ehrfurcht vor einem Homer, einem Dante oder Shakespeare verlieren, aber nur im eigenen Volkstum können auch die völkerüberragenden Ewigkeitsmenschen ihre Wurzeln haben.

Und wenn wir schließlich daran denken, daß es die Aufgabe eines Volkes ist, seine Zukunft zu sichern, daß ihm das Wohl der Werdenden anvertraut ist, die einmal sein Erbe übernehmen sollen, wie sieht es da auf dem Gebiet der Erziehung aus? Schule und Hochschule kennen heute nur das Fach. Die



Universität ist keine Universitas literarum mehr, die universelle Menschen bildet. Sie ist zu einer Fachhochschule degradiert worden. Auch hier hat der Liberalismus abbauend, zerlegend gewirkt, und an Stelle einer Erziehung zu Menschen, die das Leben in seiner Gesamtheit kennen und beherrschen sollen, ist die Ausbildung in den Fachwissenschaften getreten. Niemals werden solche Hochschulen Männer von der Universalität eines Goethe hervorbringen können. Das ist liberalistische Zerpflückung des Lebens, Befreiung des Einzelnen von der Gebundenheit zum Ganzen. Schule und Hochschule wirken so mit an der Degradierung des Menschen zum Fachgelehrten.

Und nun zum Schluß noch ein Blick in das politische Leben unserer Zeit! Unsere Zerrissenheit auf politischem Gebiet ist die zerstörende Arbeit des Liberalismus gewesen. Der Liberalismus hat uns die Parteien beschert. Was ist der Sinn einer Partei? Die Partei hat die Aufgabe, die große auf gemeinsames Blut und gemeinsame Sprache gegründete Gemeinschaft eines Volkes abzubauen, zu zerlegen, zu zerschlagen in kleine Grüppchen, die unter sich durch Berufs-, Standes- oder Wirtschaftsinteressen verbunden sind. Es mögen auch konfessionelle Bindungen sein. Die Wirkungsrichtung einer Partei ist immer eine destruktive. Eine Partei kann darum nie zur Volksgemeinschaft führen. Sie gibt vor, die Belange der Wirtschaft, des Handels, der Industrie, der Handarbeiter, der Bauern, des Mittelstandes, des christkatholischen Glaubens usw. zu vertreten, und diese Häuflein werden immer kleiner, so daß wir heute schon Mieterparteien auf unseren Wahllisten begegnen. Zum Schluß muß es soviel Parteien geben als es Menschen gibt; denn alle haben verschiedene Richtung und verschiedene Interessen im Leben. Es steht somit am Ende dieser Entwicklung der nackte Individualismus. Mit dieser Betrachtung ist der auf das Bestehen von Parteien gegründete Parlamentarismus gerichtet.

Gegen alle diese leben- und kulturzerstörenden Wirkungen, die uns dieses artfremde Denken gebracht hat, gibt es nur ein Heilmittel, es muß aber ein Radikalmittel sein: Restlose Abkehr vom Liberalismus.

IX. Die aufbauenden Kräfte

Eine Kraft, die imstande ist, den Liberalismus zu überwinden, kann nach dem zuletzt Gesagten natürlich nun und nimmermehr eine politische Partei sein. Es muß eine aufbauende, synthetisch wirkende Kraft sein, die fähig ist, aus den Teilen das Ganze zu formen, die auseinandergelebten Menschen und Menschengruppen zu einer Einheit, zu einer Blut- und Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen. Wenn die große nationalsozialistische Volksbewegung es sich zur Aufgabe stellt, diese Sendung an dem deutschen Volke zu erfüllen, dann ist sie eher alles andere als eine politische Partei. Äußerlich tritt sie wohl als eine solche in Erscheinung, aber diese Erscheinungsform ist gerade das Gegenteil ihres Wesens. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum aller derer, die nicht in das Wesen des Nationalsozialismus eingedrungen sind, daß sie nur eine politische Partei in ihm sehen. Die nationalsozialistische Bewegung

ist nur politisch, weil das politische Leben, wie wir gesehen haben, die Durchbruchsstelle ist, durch die eine aus der Tiefe der Volksseele hervorbrechende seelische Erneuerung unser Leben berührt und ergreift; und sie ist Partei in ihrer äußeren Erscheinungsform, weil sie, um ihre Sendung an dem deutschen Volk erfüllen zu können, der politischen Macht bedarf. Die politische Macht wird aber nur erworben auf dem Wege über die Partei, wenn der Weg gesetzmäßig bleiben soll. Es verbirgt sich in dem Gewand einer politischen Partei eine große seelische Erneuerungskraft; und wir dürfen nicht in den Irrtum verfallen, den Nationalsozialismus in eine Front mit anderen Parteien zu stellen. Wir können überhaupt nicht von „anderen" Parteien reden; denn die Frontenverteilung ist so, daß auf der einen Seite alle aus liberalistischen Geiste geborenen Parteien als destruktive, abbauende Kräfte stehen, die die Volksgemeinschaft in kleine Haufen zerlegen, und auf der anderen Seite der Nationalsozialismus allein als konstruktive, aufbauende Kraft, deren Ziel es ist, die durch den Liberalismus zerschlagene Volksgemeinschaft aufzubauen. Darum haben wir es nicht mit einem Kampf im Rahmen von „anderen" Parteien für irgendein politisches Ziel zu tun, sondern mit einem Kampf gegen alle Parteien, gegen den Parteigeist überhaupt. Wenn der Nationalsozialismus sich selbst treu bleiben will, hat er diesen Kampf so lange fortzusetzen, bis alle Parteien vernichtet sind, auch er selbst in seiner äußeren Erscheinungsform als Partei. Deshalb kann er politisch nur ein Zeitprogramm aufstellen und darf sich als Partei nicht verewigen wollen. Seine politische Tätigkeit muß an dem Punkte ihr Ziel finden, wenn seine Forderungen erfüllt sind; denn dann ist der Augenblick erreicht, wo an Stelle der Parteienhaufen ein Volk getreten ist. Dann verliert er seinen Sinn als Kampfpartei gegen Parteien. Er kann das Gewand ablegen und wird nur als Organisation, die eine Idee trägt, fortbestehen. Die Sendung des Nationalsozialismus ist also in Wahrheit keine politische, sondern eine kulturelle. Die von ihm getragene Idee, den Liberalismus zu überwinden und die auseinandergelebten Volksgenossen und Gruppen von Volksgenossen zu einer großen Blut- und Schicksalsgemeinschaft zusammenzuführen, hätte auf irgendeinem Gebiet unseres Lebens zum Durchbruch kommen können. Es wäre möglich gewesen, daß die aufbauenden Kräfte in unserem Volke sich etwa auf dem Gebiet der Jugendbewegung, im Turn- und Sportleben, zusammengefunden hätten, um von diesem Ausgangspunkte aus unser ganzes Leben zu ergreifen. Es wäre auch denkbar gewesen, daß unser Volk eine religiöse Erneuerung erlebt hätte, durch die der Liberalismus überwunden worden wäre; es ist aber nun einmal das politische Gebiet, auf dem diese seelische Erneuerung einsetzt. Hier war vielleicht die Stelle des geringsten Widerstandes, der locus minoris resistentiae, wie der Arzt sagt, wo unsere Lebensformen am aller verfahrensten waren, und eine von innen herausbrechende Erneuerung am ehesten die darüber gelagerten Schichten durchbrechen konnte. Vielleicht lag es auch daran, daß die größte und stärkste treibende Kraft gerade auf dem Gebiet des politischen Lebens sich fand und zum Führer der lebenserneuernden Bewegung wurde. Auf alle Fälle aber muß das Eine klar sein: Wenn die nationalsoziali-

stische Bewegung den Liberalismus überwinden will, dann darf ihr Wirkungsgebiet nicht auf das politische Leben beschränkt bleiben. Sie muß nach der Erreichung der politischen Macht alle Lebensgebiete ergreifen. Das deutsche Volk gesundet nur, wenn die zerstörende Wirkung des Liberalismus restlos erstickt wird. Es darf dem verheerenden Brande keine Gelegenheit gegeben werden, nachdem er gelöscht ist, an irgendeiner Stelle der Brandstätte wieder aufzuflackern. In der gewaltigen nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung liegt wohl die Kraft, dieser ungeheuren Aufgabe gerecht zu werden. Sie darf sich nur nicht verführen lassen, zu glauben, daß ihre Aufgabe mit der Lösung der politischen Fragen erfüllt sei.

Die politische Sendung der nationalsozialistischen Bewegung im einzelnen hier zu betrachten, dürfte überflüssig sein. In Hunderttausenden von Versammlungen haben das die nationalsozialistischen Redner getan. Es genügt für das politische Wirken das eine große Ziel, Überwindung des Parteigeistes und mit ihm des liberalistischen Denkens und des Parlamentarismus, aufzustellen; denn der Parteigeist ist eine liberalistisch-jüdische Schöpfung.

Äußerlich gesehen scheint jede Partei sich frei und unabhängig zu bewegen. Sie hat ihre eigenen Führer, ihr eigenes Programm, und wenn wir in dem Parkett des politischen Theaters sitzen und auf die Bühne schauen, sehen wir selbständig handelnde Figuren. Hinter den Kulissen aber sieht es anders aus. Da scheint es uns wie eine große Marionettenbühne, wo schließlich die Drähte in derselben Hand zusammenlaufen. Von rechts bis links, von den Konservativen bis zu den Kommunisten finden wir überall in den Parteiführungen jüdische Elemente am Werke. Das sind die Verbindungsdrähte, die von den einzelnen Figuren aus rückwärts laufen und sich schließlich in einer unsichtbaren Hand vereinigen, die einmal diese und einmal jene Partei vorschickt und auf der Bühne agieren läßt. Darum muß der ganze Kampf, dessen Ziel die Überwindung des Parteigeistes ist, sich gegen den gesamten Parlamentarismus richten, der aus jüdischem Geiste geboren und in unser Volk getragen wurde.

Mit der Überwindung des Parlamentarismus wird wieder der Weg zu der Erkenntnis unserer blutsmäßigen Erbanlage frei. Es wird die artfremde Schicht, die eine Entwicklung von hundertfünfzig Jahren über unser deutsches Fühlen und Denken gelegt hat, beiseite geschoben, und man schaut wieder auf das reine Urgestein des Kerns.

Überlagert ist das, was in den Tiefen unseres nordischen Blutes liegt, durch die Schichtungen, die sich in historischer Entwicklung in unserem Leben gebildet haben. Es ist doch heute so, daß sich der Deutsche mit dem Deutschen nicht mehr versteht, trotz der gemeinsamen Sprache. Die sogenannte Intelligenz kann den Schwingungen in der Seele der handarbeitenden Klasse nicht mehr folgen. Man lebt und redet aneinander vorbei. Die aufbauende Kraft, die zur Volksgemeinschaft führt, kann ihren Ansatzpunkt nur in dem Anteil des gemeinsamen Blutes finden, der sowohl in dem Mann hinter dem Schraubstock, als auch in dem Herrn Generaldirektor fließt.



Wenn der Führer und Gestalter der volksammelnden Kraft (das ist der Mensch Adolf Hitler gewesen) seine Stimme erhebt und den gemeinschaftlichen Blutanteil in den verschiedenen Schichten des Volkes aufruft, so kann er nicht so sprechen, daß ihn von Anfang an beide Teile verstehen. Die Sprache der Intelligenz ist eine andere als die der mit der Hand schaffenden Menschen. Würde er sich gleichzeitig an beide wenden, würde er von beiden mißverstanden werden. Auch hier sehen wir wieder das Bild eines natürlichen Vorgangs. Wenn die Glut aus dem Innern stößt und drängt, dann bewegt sie zuerst die unteren Schichten. Die oberen werden langsamer und in der Zeitfolge später ergriffen und erschüttert. Sie müssen aber, wenn der Druck aus dem Inneren heraus stark genug geworden ist, schließlich dem Drucke nachgeben und folgen. So ist es wieder ein naturentsprechender Vorgang gewesen, daß sich der Künder und Gestalter neuer Lebensformen zuerst an die breite Masse der Handarbeiter gewandt hat, daß er ihre Sprache sprach und den Ton anschlug, in dem sie ihn verstanden, sich zunächst gar nicht darum kümmerte, ob die sogenannte intellektuelle Oberschicht ihn anerkannte und ihm folgte. Er kleidete seine weltanschaulichen Lehren in Formen, die dem Verständnis des Handarbeiters gemäß waren und seiner Lebenshaltung entsprachen. Er lebte und handelte dem Verständnis der schaffenden Menge gemäß, ging in den politischen Kampf hinein, besuchte die Versammlungen der politischen Gegner, verschmähte es nicht, laut zu werden; auch auf die Gefahr hin, daß feiner gestimmte Kreise ihm die Robustheit zum Vorwurf machten. Wenn die unteren Schichten ergriffen waren, mußten folgerichtig die oberen folgen. Wäre er den umgekehrten Weg gegangen, hätte er die Sprache der Intelligenz gesprochen, so hätte er wohl in den geistigen Kreisen des Volkes eine recht bedeutsame Bewegung, eine Debatte über weltanschauliche Fragen ausgelöst, aber er wäre nie in die Tiefe gedrungen. Er hätte das ganze Volk nicht ergriffen. Die tieferen schaffenden Schichten; auf denen unser Volksleben ruht, denken nicht über weltanschauliche Probleme nach, sie fühlen ihre Not; und an diesem Empfinden mußte die aufbauende Kraft ihren schöpferischen Blutsanteil erfassen.

Wir können es kaum ermessen, wieviel seelisches Leid ein großer Gestalter und Erneuerer tragen muß, der dies erkannt hat. Er wird emporgehoben über die Menge in die Kreise hinein, die auf den Höhen des Volkes stehen, und er darf doch nicht zu diesen Kreisen so sprechen, daß sie ihn verstehen können, ehe die Schichten da unten ganz ergriffen und umgeschmolzen sind. Er muß immer und immer seine politische Sendung betonen und weiß, daß seine Kündung eine weltanschauliche ist. Wie leicht würden ihn die verstehen, zu denen er jetzt reden muß, wenn er ihre Sprache sprechen dürfte, aber das geht nicht, bis der gemeinsame Blutsanteil in den oberen und unteren Schichten des Volkes erfühlt worden ist. Dann erst sind die Schichten durchbrochen, und dann kann erst die ganze Kraft der Neugestaltung unser Leben erfassen. Werden und Gestalten geht immer über den Weg des Leidens. Das weiß jede Mutter.

Überall, wo sich der Gestalter der kommenden Zeit mit seinen Reden an die intelligente, aber noch im liberalistischen Denken wurzelnde Oberschicht



wendet, muß er gegen eine Wand von Unverständnis und Mißverstehen stoßen, die sich ihm ablehnend, ja sogar feindlich entgegenstellt. Und das muß er so lange ertragen, bis die Erschütterung von unten her so groß geworden ist, daß die darüber gelagerte Schicht von unten her ergriffen worden ist. Es wird sich nicht plötzlich, sondern nur nach und nach in diesen oberen Schichten, die vom Liberalismus mehr ergriffen sind als die unteren, die Lösung vom liberalistischen Denken vollziehen und, bis sie sich restlos vollzogen hat, muß der Führer der seelischen Erneuerung immer gegen Mißverstehen, das gar nicht böswillig zu sein braucht, kämpfen.

Es ist eine liebenswürdige Eigenschaft der menschlichen Seele, daß sie neue Gedanken, neue ins Leben hereinbrechende Kräfte zuerst mit dem Herzen ergreift, und daß der erkennende Verstand erst später nachkommt. Diese menschliche Eigentümlichkeit sichert unserem Leben die Warmherzigkeit. Wie kalt und öde wäre unser Leben, wenn wir alle Dinge zuerst nüchtern erkennen, durch das Filter unserer Kritik treiben wollten, um sie dann erst uns anzueignen! Wo irgendwann im Lauf der Geschichte der Menschen eine große Erneuerungsbewegung durchbricht, erfaßt sie immer die Kreise zuerst, in denen die Kräfte des Gemütes die des Verstandes überwiegen. Das war so beim Christentum und bei der deutschen Reformation, und es ist heute genau so bei der Überwindung des Liberalismus. Verstandesmäßige Kritik kann nie aufhalten, was mit elementarer Wucht als Träger neuen Lebens aus den Tiefen hervorbricht; und die sicherste Gewähr für den endgültigen Sieg der nationalsozialistischen Bewegung liegt darin, daß es sich um einen rein natürlichen Vorgang handelt. Die Gesetze des Vergehens und Werdens sind naturgegeben, und unser ganzes Leben ist in dieses Stirb und Werde einbeschrieben. Wo Abgestorbenes niederfällt, meldet sich neues Leben an. Der Liberalismus, der das Leben zerschlagen hat, sinkt ins Grab, und die neue, aufkeimende Weltanschauung steigt aus seinen Trümmern hervor. Kein Verstand, keine Kritik wird es je hindern, daß nach den Wintertagen im Frühling der Wald wieder grün wird. Wohl kann der Winter lang dauern. Er kann sich noch bis in den Mai hinein erstrecken; aber der Frühling kommt ganz gewiß. Einmal wird der Wald wieder grün!

X. Das Wirtschaftsleben

Nachdem unser Wirtschaftsleben sich aus der Verbundenheit mit dem Volksganzen gelöst hatte und eigene Wege gegangen war, ist die Wirtschaft zu einer Macht geworden, die über die Volksgemeinschaft hinauswuchs und schließlich unser Leben beherrschte. Es ist der widernatürliche Zustand eingetreten, daß unser Leben für die Wirtschaft, nicht die Wirtschaft für unser Leben da ist. Diesen widernatürlichen Zustand in einen natürlichen umzugestalten, muß das letzte Ziel und der ganze Sinn der Einwirkung der volkserneuernden Kraft auf unser Wirtschaftsleben sein.

Das klingt allerdings einfach für den, der fühlt; bei dem, der denkt und sich vom liberalistischen Geist nicht lösen kann, wird sofort die Kritik einsetzen.



Man sagt: das sind Utopien. Wir haben doch einmal eine Weltwirtschaft. Wir sind doch angewiesen auf den Verkehr mit anderen Ländern. Wir können doch nicht alles aus uns selbst heraus beschaffen, und eine Autarkie ist für ein Siebzigmillionenvolk ein Unsinn, zumal, wenn es auf einen engen Raum beschränkt ist. Es geht doch im Leben nicht ohne Konzessionen und Kompromisse. Wir müssen uns auch nach den anderen richten. Nur als Industriestaat können wir unser deutsches Volk am Leben erhalten mit Hilfe hochwertiger Erzeugnisse.

Wer so denkt, ist noch nicht reif für die lebenerneuernde Kraft und die Gedanken ihres Künders. Er hängt an der Oberfläche und sieht ein wirtschaftliches Problem da, wo es sich um ein sittliches handelt. Wir haben in unseren Betrachtungen über den Liberalismus uns die Struktur unseres Lebens vor Augen zu stellen versucht, wie sie das liberalistische Wirtschaftssystem geschaffen hat. Da steht ganz unten das Volk, beherrscht von dem Wirtschaftsleben, und das Wirtschaftsleben dient seinerseits wieder dem unpersönlichen, von der Volksgemeinschaft völlig gelösten großen Geld- und Finanzwesen. Es gilt jetzt, diese ganze Struktur einfach umzudrehen. Oben steht die Volksgemeinschaft. Alles hat allein den Zweck, diese Blut- und Schicksalsgemeinschaft am Leben zu halten und ihr Raum und Entfaltungsmöglichkeit zu sichern. Die Wirtschaft ist nicht um ihrer selbst willen da. Ihr Zweck ist, die Bedürfnisse der Volksgemeinschaft zu befriedigen. Das Geld- und Finanzwesen ist nötig; aber es thront nicht alles beherrschend oben, sondern ist der Saftstrom, der von unten in das Wirtschaftsleben hineinfließt und es am Leben hält, damit es der Volksgemeinschaft dienen kann. Aus diesem Grunde fordert die nationalsozialistische Bewegung in ihrem politischen Programm z. B. Verstaatlichung des Bank- und Börsenwesens. Sie will den Kran in der Hand halten, um den Saftstrom des Geldes regulieren zu können, damit er so die Adern unseres Wirtschaftslebens durchblutet, daß dieses Wirtschaftsleben in der Lage ist, die Bedürfnisse der Volksgemeinschaft möglichst restlos zu erfüllen. Also: der Kapitalismus wird nicht bekämpft als Wirtschaftsform. Der Kampf richtet sich nur gegen die Unsittlichkeit, daß das Kapital bestimmen darf, ob ein Volksgenosse Brot hat oder hungern muß.

Von dieser sittlichen Einstellung aus nimmt eine Neuordnung unseres Wirtschaftslebens ihren Ausgangspunkt. Wer diesen Kern des Problems nicht erfaßt hat und mit sogenannten wissenschaftlichen Argumenten volkswirtschaftlicher Gelehrsamkeit an die Frage herantritt, wird niemals zu dem Verständnis eines nationalsozialistischen Wirtschaftsprogramms kommen. Auch hier gilt das, was über die seelische Haltung des nordisch-germanischen Menschen gesagt worden ist. Er pflückt nicht die Früchte fremder Arbeit (das wäre etwa eine Spekulation mit Börsenpapieren), sondern schöpferische Arbeit ist ihm Lebensaufgabe und Lebensbedürfnis. Einem auf dem Rassegedanken aufgebauten Staat muß es deshalb in seinem Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht darum gehen, eine Anzahl Betriebe in Gang zu setzen, damit Geld verdient werden kann, sondern es muß sich um eine sittliche, in der Stellung des deutschen Menschen zur Arbeit

begründete Forderung handeln, die heißt: **Pflicht zur Arbeit und Recht auf Arbeit bis zum letzten Mann!**

Es gibt mehr Arbeit, als es Hände gibt; denn die Bedürfnisse einer Volksgemeinschaft hören nie auf. Man wird immer die Formen seines Lebens noch verbessern können. Die an der Oberfläche haftende zünftige volkswirtschaftliche Gelehrsamkeit wird sofort einwenden: Es fehlt an Geld! Sie übersieht aber dabei, daß das einzige Kapital, das sich aus sich selbst vermehrt, nicht das Geld, sondern die Arbeit ist; denn die Arbeit schafft Werte, nicht das Geld. Unsere wirtschaftliche Not kommt nicht daher, weil wir kein Geld haben, sondern weil wir Millionen von Volksgenossen, die arbeiten können und zum großen Teil auch arbeiten wollen, nicht mit Arbeit versorgen; und keine theoretische Gelehrsamkeit eines Professors der Volkswirtschaft wird je beweisen können, daß ein Volk durch Arbeit ärmer und durch Nichtstun reicher geworden ist.

Wie im einzelnen die Versorgung der Volksgenossen mit Arbeit sich vollziehen kann, und wie mit dem Mittel einer produktiven Kreditbeschaffung für den Lebensunterhalt der schaffenden Menschen gesorgt wird, das genauer zu betrachten, ist nicht Aufgabe dieses Buches. Es genügt zu sagen, daß es in reichlichem Maße möglich ist.

Keine Experimentierkünste und Ankurbelungsversuche retten daher unser verfahrenes Wirtschaftsleben, sondern nur die restlose Abkehr vom liberalistischen Denken. Der vom Stamm losgelöste Zweig des Lebens muß sich wieder mit dem Stamm verbinden. Der abgebrochene Zweig ist das Wirtschaftsleben, das die Verbindung mit dem Volksganzen verloren hat. Der Stamm ist unser Volkstum, durch das jedem Lebensgebiet die nährenden Säfte zugeführt werden. Man kann nicht mit aufgeklebten Pflästerchen heilen, wo operiert werden muß. Der Operationsschnitt ist die Entfernung des liberalistischen Denkens aus unserem Leben. An seine Stelle setzen wir ein Sittengesetz, das aus der Tiefe der deutschen Volksseele, aus dem arteigenen Mutterboden entspringt und in den religiösen und ethischen Vorstellungen unserer nordisch-germanischen Vorfahren seine Wurzeln hat. Nach diesem sittlichen Gesetz ist die Arbeit Lebensinhalt des deutschen Menschen, und deshalb ist Arbeitslosigkeit nicht eine uns vom Schicksal auferlegte Not, die sich durch eine Weltkrise oder irgend etwas außerhalb von uns Gelegenes erklärt, sondern ein Verbrechen an unserer deutschen Seele. Erst wenn wir zu fühlen gelernt haben, daß Arbeitslosigkeit ein Verbrechen an unserer völkischen Ethik ist, sind wir reif, die Arbeitslosigkeit zu überwinden. Sie kann nicht aus dem Wirtschaftlichen, sondern nur aus dem Sittlichen heraus überwunden werden. Die Führung der Volksgemeinschaft hat die sittliche Pflicht, jeden schaffenden Menschen mit Arbeit zu versorgen. Daß sie das kann, ist klar; denn die Bedürfnisse eines Volkes haben keine Grenze nach oben, und wer Arbeit schafft, der schafft auch Brot. Wer hingegen zwei Arbeitslose macht, wird unfehlbar auch den dritten Arbeitslosen machen; denn Arbeitslosigkeit ist eine Krankheit, die progressiv fortschreitet. Wenn die Hausfrau heute nicht mehr einkaufen kann, muß morgen der Kaufmann sein Warenlager verringern; der Geschäftsreisende bekommt weniger

Aufträge, die Beschäftigung der Fabriken läßt nach, die Folge sind Entlassungen und weitere Arbeitslose.

Für das durch die Arbeit verdiente Brot ist durch gesetzgeberische Tätigkeit zu sorgen. Kein schaffender Mensch soll hungern, und die Staatsgewalt hat es in ihrer Macht, Zahlungsmittel bis zu der Höhe des durch die Arbeit zu schaffenden Wertes in Umlauf zu setzen, die, wenn der Wert geschaffen ist, zurückgezogen werden können. Die Währung eines Staates ist nicht sein Besitz an Gold, sondern der lebendige Glaube, den man in sein Schöpfertum setzt.

Wenn die Führung eines Volkes vor die Frage gestellt wird: Wie sind auf engem Raum viele Millionen Menschen zu ernähren?, so kann sie diese Frage auf verschiedene Art angreifen. Zur Zeit der Völkerwanderung hat man die Frage dadurch gelöst, daß die Völkerscharen sich den Raum, den sie brauchten, mit dem Schwert erobert haben. Man kann aber auch den Boden ertragreicher gestalten, wobei allerdings dem Erfindergeist, der den künstlichen Dünger schafft, nach oben hin eine gewisse Grenze gesetzt ist. Ein drittes, aber widernatürliches Mittel ist die Beschränkung der Geburten. Die Führung unseres deutschen Volkes ist aber einen vierten Weg gegangen. Sie sagte: wir verindustrialisieren unser Volk. Für die Erzeugnisse dieser Industrie kriegen wir Geld, und mit diesem Geld können wir alles kaufen, was wir brauchen. Dieser Weg hat uns einerseits in den Materialismus und andrerseits in den Weltkrieg geführt.

Es fragt sich nun: Welchen Weg haben wir zu gehen? Den ersten Weg verbietet uns unsere Schwäche, den dritten seine Widernatürlichkeit und den vierten die Erfahrung. Es bleibt also nur der zweite Weg übrig; und, da die Steigerung des Bodenerträgnisses begrenzt ist, müssen die im eignen Land gelegenen, noch nicht der Bodenkultur erschlossenen Landstriche so fruchtbar gestaltet werden, daß die Ernährung des Volkes für die nächsten zweihundert Jahre gesichert ist; und das ist möglich. Holland hat durch die Trockenlegung der Zuidersee sich neuen Raum erschaffen. Italien hat die Maremmen und die Pontinischen Sümpfe trockengelegt. Wir haben die Wattenmeere, das Frische Haff und große Landstriche in der Lüneburger Heide. Wir besitzen außerdem noch längs der deutschen Flüsse und Ströme große Gebiete, wohin der Pflug nicht kommt, weil die Überschwemmung die Kulturen vernichtet. Diese Landstriche zu erobern erfordert ein Riesenheer von Arbeitern, die Schaffensmöglichkeit und Brot finden, wenn der Staat als großer Arbeitgeber auftritt; denn das unerschlossene Gebiet in unserem deutschen Vaterland ist etwa so groß wie Württemberg und Thüringen zusammengenommen.

Und wenn wir im Kampf gegen die Überschwemmungsgebiete die Kraft der Ströme in unseren Dienst zwingen durch Anlage von Elektrizitätswerken, werden uns ungeheure Kraftquellen erschlossen, die uns gestatten, an unserem köstlichsten Gut, der Kohle, zu sparen. Es wird dem erfinderischen Geist dann auch sicher gelingen, uns von der barbarischen Methode, wie wir mit der Kohle umgehen, zu befreien. Wir schaffen Wärme dadurch, daß wir die Kohle direkt verbrennen und ihre wertvollen Bestandteile zu den Schloten hinausjagen, wo sie unsere Großstädte verrußen. Wir können uns, wenn die ungeheuren Kraft-

quellen zur Verfügung stehen, menschenwürdigere Wärmequellen verschaffen. Aber das im einzelnen darzulegen, ist nicht Aufgabe dieses Buches, das nicht über technische Fragen, sondern über die geistige und seelische Haltung unseres Volkes sprechen soll. Aber bis in diese technischen Einzelheiten, die uns zu höheren Lebensformen bringen, wirkt sich diese Neuordnung unseres Wirtschaftslebens aus, wenn wir die Volksverbundenheit wiedergewinnen und wirtschaftliche Fragen aus sittlichen Forderungen heraus lösen.

Der Liberalismus schaut nur die Wirtschaft. Wir sehen alles in Verbundenheit mit dem Volksganzen; und in diesem neuen Schauen liegt unsere Abkehr von der liberalistischen Denkweise.

XI. Die Familie

Die Abkehr vom Liberalismus sucht die Volksverbundenheit; und die innerste Zelle des Lebens eines Volkes ist die Familie. Wenn es die Aufgabe des Staates ist, dem von ihm eingeschlossenen Volksleben Schutz und Raum zu gewähren, dann muß seine Sorge bei der innersten Zelle des Volkslebens, der Familie, anfangen. Im Familienleben hat das liberalistische Denken verheerende Wirkungen gezeitigt. Die Frau ist als Konkurrentin des Mannes in das Erwerbsleben hinausgestoßen worden. Ihr muß wieder der ihr nach ihrer Wesensart zukommende Platz im Volksleben, das ist ihr Wirken als Hausfrau und Mutter, erschlossen werden. Nur in den Zeiten der Not soll die Frau selbst Kämpferin sein und aus der Familie heraustreten. Wie bei unseren Vorfahren die Frauen in höchster Not Männerarbeit verrichtet haben, Wagenburgen verteidigt und selber zum Schwert gegriffen haben, so ist es denkbar, daß in der Notzeit die Frau für den Mann einspringt. Und dem hat die deutsche Frau sich nie versagt, als sie sich zum Briefträger und Straßenbahnschaffner nicht zu gut hielt. Aber der natürliche Platz, den unser deutsches Volksempfinden der Frau anweist, ist nicht draußen im Kampf ums Dasein, sondern am häuslichen Herd der Familie. Unseren Ahnen ist die Frau etwas Heiliges gewesen. Sie erlebt mit ihrem Leibe das große Geheimnis des Werdens; und darum stand sie bei unseren Ahnen der Gottheit näher als der Mann. Darum sind Frauen Priesterinnen gewesen und haben die buchenen Stäbe geworfen (wovon unser gedankenlos gebrauchtes Wort Buchstabe herkommt), um aus der Lage der Stäbchen die Runen zu lesen, die den Willen Gottes offenbarten. Der unselige Gleichheitsdrang hat die Frau in der liberalistischen Zeit dem Manne immer mehr und mehr ähnlich gestaltet und von ihrer Stelle im Inneren unseres Volkslebens nach außen gedrückt, bis in den Wettbewerb mit dem Manne im Berufsleben. Ja, die Frau hielt es sogar noch für ein Geschenk, daß man ihr den Zugang zu männlichen Berufen erschloß und sie in das politische Leben hineindrängte. Es war ein Danaergeschenk; denn sie verlor dabei immer mehr die ihr von Gott anvertraute Wesensart.

So ist unser Familienleben entwurzelt worden. Berufs- und Nahrungssorgen lassen die Frau nicht mehr dazu kommen, sich ihrer eigentlichen Aufgabe, der

häuslichen Fürsorge für das werdende Geschlecht zu widmen. Ein neues Leben, das aus den Tiefen der deutschen Volksseele hervorbricht, kann sich auf dem Gebiet des Familienlebens in der erfolgreichsten Weise auswirken, wenn als letzter Sinn des Familienlebens die Aufgabe steht: die im Kreise der Familie heranwachsenden Träger völkischer Zukunft volksverbunden zu machen; und an dieser Aufgabe hat die Frau den höchsten Anteil. Es ist ein wahres Wort Pestalozzis: „Ich will die Erziehung des Menschen in die Hand der Mutter legen." Die Frau schafft die Atmosphäre, in der die Kinder heranwachsen. Sie bestimmt den Geist des Hauses; und die deutsche Frau, die durch unsere kommende Lebensgestaltung aus dem Kampf im Erwerbsleben da draußen zum Wirken am häuslichen Herd zurückgeführt werden soll, hat heute unendlich viel zu lernen. Sie hat durch die liberalistische Denkweise, die sie dem Mann ähnlich machen wollte, die Volksverbundenheit verloren; und darum muß sie sich bemühen, sich das alles wieder bewußt zu machen, was sie unbewußt an nordisch-germanischem Seelengut in sich trägt. Sie wird Gelegenheit dazu in reichem Maße bei ihrem Wirken in der Familie finden. Sie soll dem deutschen Weihnachtsbaum wieder seinen Sinn geben, ihn nicht mit elektrischen Lichtern versehen, sondern ihre Kinder von vornherein lehren, daß die lebendige Flamme der Weihnachtsglanz ist; daß das flackernde Licht, das nach oben strebt und in Sehnsucht nach dem Göttlichen hinauf will, ein Symbol unserer in unserem Blut gelegenen Seelenhaltung ist; und daß das Fest der Weihnacht schon lange vor der Geschichte von Bethlehem von den Ahnen unseres Volkes zur Wintersonnwende gefeiert wurde, um der Verbundenheit mit dem aufsteigenden Licht Ausdruck zu geben, daß es ein Fest der Freude ist, weil Gott die Tage länger werden läßt und uns mehr Sonnenlicht zur Arbeit und zum Schaffen schenkt, daß der grüne Tannenbaum, den wir uns nicht in die judäische Wüste in Palästina hineindenken können, der aber zu unserem Weihnachtsfest gehört, weil er sein grünes Kleid auch den Winter hindurch bewahrt, ein Symbol unserer nordischen Beständigkeit, Beharrlichkeit und Treue ist. So kann die deutsche Mutter altgermanisches Seelengut dem christlichen Empfinden vermählen und in den jungen Herzen ein Empfinden dafür erwecken, daß das, was ein falsches Verstehen der deutschen Seele als heidnische Greuel bezeichnet hat, in seinen letzten Tiefen rein christlich ist. Und dann soll sie in den unerschöpflichen Born des deutschen Märchenschatzes greifen. — Es versuche doch nur einmal eine Mutter, ihrem Kind ein deutsches Märchen anders zu erzählen, als es uns überliefert ist! Sie wird sofort bemerken, wie ihr Kind Einspruch erhebt; denn das Kind ist verstandesmäßig noch unbelastet, sein Gefühl ist reiner als unseres, über dem der ganze Ballast des Wissens liegt; und mit diesem unbelasteten Empfinden ahnt ein Kind sofort, daß ihm in diesen Märchengeschichtchen etwas Uraltheiliges gegeben wird, das eingehüllt ist in ein poetisches Kleid und tiefe religiöse Werte aus Urväterzeit enthält. Aufgabe der Mutter ist es, dem Kind die Augen zu öffnen für die zahlreichen noch recht verborgenen Spuren, die uns zurückführen auf das seelische Leben unserer Ahnen. Wir finden heute immer noch die Dorflinde draußen auf dem Lande. Wir sehen in

den deutschen Fachwerkbauten noch die Reste alter Runenzeichen. Deutsche Gelehrsamkeit hat sich bemüht, ägyptische und babylonische Keilschrift zu entziffern, ohne daran zu denken, daß die deutschen Symbole, die wir noch überall, z. B. in alten Wappenschildern täglich sehen können, eine geheimnisvolle Sprache reden, deren Erklärung wichtiger ist als alle Bemühungen zur Entzifferung der Zeugen artfremder Kultur. Hierfür kann eine Mutter dem Kind die Augen und das Herz öffnen, um es volksverbunden zu machen. Nur muß sie selbst etwas davon haben und sich selber diese Volksverbundenheit wieder erarbeiten. Jeder Dorfname und Flurname erzählt uns ja ganze Geschichten. Das Kind von den Einflüssen städtischer Asphaltwüsten zu befreien und in seiner Seele das Verständnis für die uns erhaltene Überlieferung deutschen Wesens, die wir auf dem Lande immer noch finden, zu erwecken, ist eine der wichtigsten Aufgaben mütterlicher Erziehung. Und ganz gewiß wird in der Seele eines Kindes, dem die Mutter auf diese Weise das Gefühl für den Boden, dem es entstammt, vermittelt hat, Dankbarkeit und Ehrfurcht das ganze Leben hindurch bewahrt bleiben. So wird ein seelisches Band zwischen der gegenwärtigen und der kommenden Generation geknüpft, und die innerste Zelle eines Volkstums, die Familie, die der Liberalismus in Gefahr gebracht hatte auseinanderzufallen, aufs innigste gefestigt.

Wenn unser Wirtschaftsleben einmal auf der Grundlage deutscher Sittlichkeit ruht, die Unsittlichkeit des Kapitalismus gebrochen ist, der nicht mehr zu bestimmen hat, ob ein Volksgenosse Brot hat oder hungern muß, wird sich die Rückkehr der deutschen Frau aus dem Erwerbsleben zum häuslichen Herd ohne Gewalt als natürliche Notwendigkeit vollziehen. Es wird nicht nötig sein, durch ein Gesetz der Frau den Weg ins Erwerbsleben zu versperren, um dem Mann wieder Platz zu machen. Sie wird ganz von selbst dahin zurückkehren, wo ihr durch die Natur angewiesener Platz ist. Es muß nur dafür gesorgt werden, daß sie ihre Arbeitskraft nicht billiger anbieten kann als die männliche. Wenn es für einen Unternehmer den gleichen Aufwand bedeutet, ob er eine männliche oder weibliche Arbeitskraft einstellt, und wenn er einen verheirateten und einen Junggesellen in der gleichen Weise bezahlen muß, dann wird der unverheiratete Volksgenosse nicht als billigere Arbeitskraft bevorzugt, und es wird die Familiengründung erleichtert. Die Frau hört dann auf, Konkurrentin des Mannes zu sein. Den gerechten sozialen Ausgleich zu schaffen, ist nicht Aufgabe des Unternehmers, sondern des Staates, dem ja die Möglichkeit gegeben ist, den Junggesellen steuerlich besonders zu belasten und aus den so gewonnenen Mitteln Zuschüsse für kinderreiche Familien zu gewähren. Durch diese Neuordnung des Wirtschaftslebens wird das Familienleben in dem günstigsten Sinne beeinflußt. Die Volkswirtschaft wird gewissermaßen in die innerste Zelle des Volkes hineingebaut.

Gewiß kann nicht jede deutsche Jungfrau einmal Gattin und Mutter werden, und es wird immer noch ein Teil weiblicher Kräfte irgendwie in das Erwerbsleben abströmen müssen, aber der deutschen Frau eröffnen sich eine ganze Reihe von Berufen, in denen sie ihre Weiblichkeit wahren kann. Es gibt neben

einer leiblichen auch eine geistige Mutterschaft. Das weiß jede Lehrerin, Erzieherin, jede Ärztin und jede Frau, die als soziale Fürsorgerin und Helferin tätig war.

Wer nicht selber Gattin und Mutter werden kann von den Jungfrauen einer kommenden Zeit, dem eröffnet sich ein reiches Feld der Wirksamkeit in Lebensberufen, die der weiblichen Natur ihre Entfaltung gestatten. Es ist wohl weiblichem Wesen entsprechend, als soziale Fürsorgerin schwesterlich tätig zu sein, nicht aber als Bankbeamtin oder an der Schreibmaschine das tägliche Brot zu verdienen. Nicht weibliche Wesensart, sondern wirtschaftliche Not hat das deutsche Mädel aufs Postscheckamt und in die Büros der Rechtsanwälte gebracht. Wahrhaft weibliche Berufe sollen den Frauen und Mädchen erhalten bleiben und neu erschlossen werden, und von den unweiblichen werden sie sich ganz von selbst zurückziehen, wenn ein auf deutschem sittlichem Empfinden aufgebautes Wirtschaftsleben uns neue Lebensgrundlagen geschaffen hat.

Der Mann soll draußen im Erwerbsleben stehen; denn er muß der Kämpfer auch im Kampf ums tägliche Brot sein. Er muß wetterhart gestaltet werden, und sein Lebensweg muß darum die Schule der Wehrhaftmachung durchlaufen. Je fester die vom männlichen Volksteil gebildete und getragene äußere Schale wird, um so wirksamer ist dem inneren Leben, das besonders in seinen ersten Entwicklungsstufen der Frau anvertraut ist, der Schutz vor störenden Einflüssen von außen gesichert. Schon die Schule soll dem deutschen Knaben nicht allein einen Schatz von Wissen vermitteln, sondern vor allem an seiner Charakter- und Willensbildung arbeiten. Sie kann einen guten Anteil Wissensstoff aufgeben, um diese bisher oft vernachlässigte Erziehungsaufgabe besser zu lösen. Die tägliche Turnstunde muß unbedingt gefordert werden, und ein bestimmtes Maß von Charakter- und Willensstärke muß beim Aufrücken in höhere Schulklassen ausschlaggebend sein. Ein Schüler, der sich von seinen Kameraden hänseln läßt, darf nicht versetzt werden, auch wenn er im Latein die ganze Metrik des Horaz am Schnürchen hersagen kann. Auch die Zulassung zum Hochschulstudium muß von einem bestimmten Grad körperlicher Selbstbeherrschung und Leistung abhängig gemacht werden. Vor allem aber muß der deutsche Junge wissen, welchem Volk er entstammt und welchen Boden er einmal zu schützen berufen ist. Volksverbundenheit muß ihm zu erlebtem Empfinden werden, darum soll er erst als Staatsbürger in die Volksgemeinschaft aufgenommen werden, wenn er durch seine Arbeit seinem Volke gedient hat. Das ist der sittliche Sinn des Arbeitsdienstpflichtgedankens. Arbeitsdienstpflicht hat nicht den Zweck, die Erwerbslosigkeit zu bekämpfen, sondern ist eine sittliche Idee, die sich auf dem Grundsatz aufbaut: keinem Menschen wird ein Recht geschenkt. Das Recht, als Staatsbürger zu gelten, das auch den rechtlichen Anspruch einschließt, daß der Staat, die organisierte Gemeinschaft, auch einmal für mich sorgen muß, wenn ich durch Alter oder Krankheit arbeitsunfähig geworden bin, diesen vornehmen sittlichen Anspruch auf soziale Fürsorge und die Würdigung, selbst mitwirken zu dürfen in der Ausgestaltung und Betätigung des staatlichen Lebens, dieses höchste Recht des deutschen Mannes kann nur durch Arbeit, durch Dienst

an der Gemeinschaft erworben werden. Erst nach Ablauf der Arbeitsdienstpflichtzeit, in der der Jüngling die Volksgemeinschaft erlebt, wird er vollwertiger Volksgenosse. Während seines Dienstes am Volk muß ihm Gelegenheit gegeben werden, seine Willens- und Charakterbildung zu vollenden, dann wird er, der erfahren hat, was es zu schützen gilt, ein wehrhafter und wehrwilliger Mann, der eine Ehe schließen, Kinder in die Welt setzen und in deutschem Geist erziehen darf. Er ist dann auch hart genug für den Kampf des Lebens.

Es ist äußerst wichtig, daß der deutsche Mann es weiß, daß sein Werdegang in den Erziehungsjahren durch sittliche Gesetze so bestimmt worden ist; denn dadurch wird er unbewußt beeinflußt und nimmt den Gedanken der Sittlichkeit in seinen Beruf im Leben mit. Es ist unsittlich, im Erwerbsleben den Konkurrenten durch größeres Kapital oder reichere Machtmittel an die Wand zu drücken, es entspricht aber unserem sittlichen Empfinden, den anderen durch bessere Leistung zu überbieten. Aus diesem Grundsatz allein heraus kann ein Staatsgefüge geschaffen werden, das den Menschen nach seiner Leistung wertet. Nur so sichern wir auf die Dauer die Achtung vor der deutschen Qualitätsarbeit.

Der Lauf des Lebens ist ein rhythmischer Wechsel von Bewegung und Ruhe. Wir können nicht andauernd tätig sein, ohne allzu zeitig das uns anvertraute Maß an Kräften zu erschöpfen. Jede Tätigkeit muß abgelöst werden durch schöpferische Pausen, in denen wir unseren Vorrat an Schaffenskräften wieder ergänzen. Das gilt für körperliche und geistige Arbeit in gleicher Weise, darum muß die Arbeitszeit des Mannes so bemessen werden, daß er immer wieder seinen Kräftevorrat ergänzen und auffüllen kann. Das geschieht am besten und reichsten im Kreise der Familie, bei Frau und Kindern, wo der Vater Erzieher, das heißt Vorbild, ist.

XII. Die Kirche

Den braunen Kämpfern für die von Adolf Hitler geführte deutsche Lebenserneuerung ist es untersagt, sich in Glaubensstreitfragen einzulassen. Ihre Aufgabe soll es bleiben, auf politischem Gebiet die Lebensformen zu erkämpfen, unter denen Protestanten und Katholiken ihrem religiösen Bedürfnis genügen können und dabei Deutsche im echten Sinne bleiben. Wer einem Volk einen neuen Glauben bringen will, soll kirchlicher Reformator und nicht Politiker werden. Wenn wir daher die christlichen Glaubenslehren beider Konfessionen auch unangetastet lassen, so zwingen uns die Betrachtungen, die wir bereits angestellt haben und die uns erkennen ließen, daß die einzig mögliche Gesundung unseres Volkes in seiner Rückkehr zum Arteigenen liegt, doch einen Blick auch auf die Formen des religiösen Lebens, auf die Kirche, zu werfen.

Dem Denken ist durch den Glauben keine Schranke gesetzt. Es fordert kein noch so frommer Gottesglaube von uns: hier darfst du nicht weiter eindringen mit deiner Erkenntnis, hier mußt du haltmachen; denn hier beginnt das geheiligte Gebiet des Glaubens; da hast du dich an die dir von deiner Kirche durch Tradition erhaltenen und gepredigten Lehren zu halten. Auch die Kirche

veraltet und bedarf der Erneuerung, wenn das ganze Leben sich verjüngt. Sie muß, wenn sie nicht lebensfremd werden und versteinern will, sich lebenerneuernden Kräften öffnen.

Wenn uns unsere Erkenntnis einmal dazu geführt hat, in Blut, Rasse und Erbanlage die Form zu sehen, durch die Gott sich selber in einem Volk offenbart, wenn wir glauben, daß es nicht Menschen sondern durch Menschen verkörperte göttliche Gedanken sind, die die Geschichte machen, dann muß auch die Kirche dieser Erkenntnis und diesem Glauben Raum geben, damit wir auch in ihrem Rahmen Deutsche sein können, Glieder einer Bluts- und Schicksalsgemeinschaft, durch die Gott in der raum- und zeitbegrenzten Welt wirken will.

Es gibt keine die ganze Welt umspannende christliche Moral. Der Schöpferwille Gottes hat die Menschen in ihrer Art verschieden gestaltet, und diese Artverschiedenheit muß auch die Kirche als Gottes Willen anerkennen. Wohl hat der Heiland zu seinen Jüngern gesprochen: „Gehet hin in alle Welt"; aber er hat ihnen nicht geboten, den Völkern ihre Eigenart zu nehmen und ein weltumspannendes Gleichmachen zu beginnen, sondern das Evangelium, die frohe Botschaft Gottes, zu verkünden. In der frohen Botschaft offenbart sich uns der Gott, vor dem wir uns nicht zu fürchten brauchen, den wir lieben können, durch unser Blut aber wirkt er in der Welt.

Widernatürlich und widergöttlich ist eine Mission, die fremden Völkern ein Christentum unserer Prägung bringen will, ja die sogar zwischen einer katholischen und evangelischen Mission unterscheidet. Unser Volk hat in seiner Geschichte die Reformation erlebt, es vermag heute den katholischen Glauben vom protestantischen zu unterscheiden. Der Neger hat kein Empfinden für solche Unterschiede. Ihm können wir kein evangelisches oder katholisches Christentum bringen, sondern nur den Christus selbst, indem wir ihm christlich vorleben und Werke im christlichen — nicht im kirchlichen — Geiste tun. Die Form, in der der Neger dann sein Christentum ausbaut, muß seiner rassischen Veranlagung überlassen werden. Die Kirche hat oft dieser uns heute zur Erkenntnis gewordenen Lehre von den gottgewollten Rasseunterschieden zuwidergehandelt.

Wenn wir aber Gottes Willen in den Verschiedenheiten der Völker erkennen und verehren, dann muß es heilige Pflicht der Kirche sein, an der Reinhaltung der Rasse tätig mitzuarbeiten. Ehen deutscher Menschen mit Juden darf kein christlicher Priester einsegnen; denn er sündigt damit wider die göttliche Weltordnung, die eine Verbastardierung nicht will. Ebensowenig darf ein christlicher Pfarrer einen Juden durch das Sakrament der Taufe in eine deutsche Christengemeinde aufnehmen. Dem Juden sollen damit die Heilswerte des Evangeliums nicht verschlossen werden. Er kann die Taufe empfangen und den christlichen Glauben annehmen; aber er wird dann kein deutscher Christ, sondern ein Judenchrist; denn die gottgegebene Verschiedenheit liegt nicht im Glauben, sondern im Blut. Nicht Jude und Christ sind Gegensätze, sondern Jude und Deutscher.

Weder die katholische noch die evangelische Kirche hat das uns von Gott gegebene Gesetz des Blutes mit der Ehrfurcht beachtet, die eine göttliche Welt-



ordnung erfordert. Wir dürfen uns deshalb nicht scheuen, das klare aber harte Wort auszusprechen: Unsere beiden christlichen Kirchen haben wider Gott und die Natur gesündigt! Wenn in der Natur irgendwo Blutsvermischung eintritt, dann strebt sie danach, die Reinblütigkeit wiederherzustellen, die christliche Kirche jedoch hat die Sprache Gottes in der Weltordnung mißachtet und geradezu mitgewirkt an Bastardierungen.

Diese Sünde braucht nicht aus Böswilligkeit entsprungen zu sein. Man kann auch im guten Glauben sündigen; aber wenn die Sünde erkannt ist und vergeben werden soll, dann muß das Wort des Heilands gelten: „Gehe hin und sündige hinfort nicht wieder!"

Und diesen schweren Vorwurf müssen wir beiden Kirchen machen: die wissenschaftliche Erkenntnis hat schon seit Pater Gregor Mendel die Erb- und Rassenlehre durchleuchtet, heute erfüllt eine gewaltige, auf dem Gedanken der Bluterhaltung aufgebaute Bewegung die Welt, Millionen deutscher Menschen werden zusammengeführt, weil sie in der Blutsgemeinschaft eine göttliche Weltordnung erfühlen, und beide Kirchen stehen lebens- und weltfremd daneben, sie empfinden nichts davon, daß sich vor ihren Augen ein göttlicher Wille offenbart und setzen sich mit den Kräften, die Künder und Träger dieser Erkenntnis sind, nicht auseinander. Ja, die große völkische Bewegung wird sogar verbannt aus der Kirche, weil sie als eine politische Macht den Frieden der Kirche störe, und von katholisch-klerikaler Seite wird sie vielfach geradezu offen bekämpft.

Die Führer der Kirche hätten tiefer greifen sollen. Sie hätten suchen müssen, was sich hinter der äußeren Erscheinungsform dieser „politischen Partei" verbirgt, und da hätten sie manches entdeckt, was ihnen recht nützlich und recht christlich erscheinen konnte.

Die katholische Kirche kennt keine Demokratie. Da gibt es keine Landeskirchenversammlung, wo abgestimmt wird, und wo die Mehrheit entscheidet. Sie hat das Führerprinzip in ihrer kirchlichen Organisation restlos durchgebildet. Da steht oben, nur dem Heiland verantwortlich, der Heilige Vater, der die letzten Entscheidungen fällt. Er ist beraten von seinen Kardinälen, weiht die Bischöfe, und der letzte Kaplan ist seinem Bischof wieder verantwortlich. Muß es die katholische Kirche nicht freudig begrüßen, wenn sich ein Volk dieselben organisatorischen Formen für sein Leben schafft, in denen sie selber wirkt? Demokratie und Parlamentarismus liegen dem Deutschen nicht im Blut. Auch das deutsche Leben drängt nach dem Führergedanken, und wenn, wie der Heilige Vater in Glaubenssachen, in unserem weltlichen Leben in allen Fragen ein Führer, der sich Gott verantwortlich fühlt, die letzte Entscheidung hat, wenn ihn Ständekammern beraten wie die Kardinäle den Papst, und wenn der letzte Beamte seiner vorgesetzten Stelle, die ihn zu seinem Amt berufen hat, in der gleichen Weise persönlich verantwortlich bleibt wie der Pfarrer seinem Bischof, dann steht ein Gebäude der weltlichen Macht klar durchgegliedert neben dem der geistlichen. Wenn nun noch die gegenseitige Achtung hinzukommt, wenn sich die weltliche Macht — wie das von Adolf Hitler bereits befohlen ist — jedes Eingriffes auf dem Gebiet des Glaubens enthält, wenn andrerseits aber auch



von den katholischen Priestern die Enzykliken der heiligen Väter Leo und Pius, die dem Geistlichen Zurückhaltung in politischen Streitfragen ans Herz legen, gebührend beachtet werden, dann müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn man nicht Katholik und Deutscher zugleich sein könnte.

Die evangelische Kirche ist von Luther selbst an die Landesherren und damit an die Politik gebunden worden. Als wir keine Landesherren mehr hatten, band sie sich an deren Rechtsnachfolger, an die herrschenden politischen Parteien. Sie hat, als der gottfeindliche Marxismus und das „katholische" Zentrum herrschend waren, mit diesen Mächten sogar Verträge geschlossen. Luther vertraute auf Gott und seine Sendung, dem christlichen Glauben seine deutsche Form zu geben. Die Hüter seines Erbes paktierten mit antichristlichen und mit römischen Mächten. Müssen wir da die evangelische Kirchenführung nicht des Abfalls von Luther anklagen?

Und ist ihre Angst vor dem Wiedererwachen deutschen Lebensgefühls, in dem sie nur das Wirken einer ihr unangenehmen politischen Partei sieht, die ihren Frieden stört, nicht eine völlige Abkehr vom Geiste Luthers? Luther ist ein Kämpfer für das Deutschtum gewesen. Kein Sprachschöpfer deutscher Zunge kam ihm gleich, und seine Reformation war die Befreiung des christlichen Glaubens von artfremder Überschichtung und die Umprägung des Christentums in deutsche Formen. Den Spuren Luthers ist die evangelische Landeskirche nicht gefolgt. Sie hätte sich mit ihrer geistlichen Macht an die Spitze einer Bewegung stellen sollen, die, wie einst Luther, um die Erneuerung des deutschen Lebens ringt.

Das Werk Luthers ist noch nicht vollendet. Luther standen die wissenschaftlichen Erkenntnisse, über die wir heute verfügen, noch nicht zu Gebote. Er begann erst damit, das Christentum in der deutschen Volksseele zu verwurzeln und vom römischen Einfluß zu befreien. Diese Wurzeln immer tiefer in die deutsche Seele zu treiben, wäre echte Nachfolgerschaft Luthers gewesen. Statt ihrem Begründer zu folgen, hat sich die evangelische Landeskirche einem christlichen Weltbürgertum geöffnet und, um in ihrem inneren Frieden nicht gestört zu werden, den Kampf, den ihr Begründer kämpfte, aufgegeben. Der internationale Pazifismus und das Freimaurertum haben ihren Einzug in die evangelische Kirche gehalten. Sie steht abseits vom deutschen Leben.

Wir wollen nicht entscheiden, wieweit die Verkündigung des Wortes sich ändern muß, wenn die evangelische Kirche sich mit Recht als Hüterin und Mehrerin des Erbes von Martin Luther bezeichnen will. Aber es steht fest, daß viele Stellen des Alten Testamentes für deutsches Empfinden unerträglich sind, daß uns die jüdischen Bücher von der „Heiligen Schrift" vielfach eine Sittlichkeit predigen, die dem deutschen Gefühl für Ehre und Treue geradezu ins Gesicht schlägt. Will denn die Kirche jüdische Unmoral uns als Heilswahrheiten verkünden? Wo bleibt der Nachfolger Martin Luthers, der mit kühner Hand aus Bibel und Gesangbuch herauswirft, was unser uns von Gott gegebenes Blutsempfinden beleidigt! Gewiß, Kämpfermut gehört dazu; Luther hat ihn seiner Zeit aufgebracht. Die Kirche, die sich auf ihn beruft, darf ihre Zeit nicht versäumen.



XIII. Die Kunst

Dante nennt die Kunst „die Enkelin Gottes“; denn sie ist die Tochter des Gotteskindes Natur. Die Kunst entartet, wenn sie sich von ihrer Mutter entfernt. Sie muß ihrer Mutter wesensähnlich bleiben und darf nicht unnatürlich und widernatürlich werden. Nicht im Inhalt ihres Wesens, sondern in der Darstellung ihres Gehaltes unterscheidet sich die Kunst von der Natur. Die Natur strebt auseinander, die Kunst bindet. Sie ist da, wo Natur durch die Kraft einer Persönlichkeit zusammengehalten und zum Ausdruck gebracht wird. Die Persönlichkeit des Künstlers zieht ihre Kraft aber aus dem blutgebundenen Erbteil seines rassebedingten Volkstums. Sein Ausdrucksmittel, die Kunst, kann darum nur Blutgebundenes, Erbeigentümliches eines Volkes zum Ausdruck bringen. So wird die Kunst der Ausdruck der seelischen Haltung eines Volkes. Das ist ihr Sinn, ihr Beruf.

Mit dem „l'art pour l'art“, nach dem die Kunst um ihrer selbst willen da sein soll, ist nichts anzufangen. Kunst hat einen Zweck, den Zweck der Offenbarung völkischen, rassischen Empfindens. Es gibt keine Internationalität der Kunst.

Die Seele eines Menschen äußert sich in den Kräften des Verstandes, des Willens und der Empfindung. Meist sind sie nicht im Gleichgewicht untereinander. In gleicher Art äußert sich die Seele eines Volkes. Überwiegt der Verstand, dann erlebt es ein Zeitalter technischer Hochentwicklung, es wird wegbereitend für die Zivilisation wirken; ist der Wille stärker, dann wird es politisch voranschreiten, und äußern sich die Empfindungskräfte am stärksten, dann treibt es einer künstlerischen Blüte entgegen. So kam es, daß unser Volk seine höchsten Leistungen in der Kunst zur Zeit einer völligen politischen Ohnmacht hervorbringen konnte, und daß seine Kunst zerfiel, als es politisch auf stolzer Höhe stand. Die Seelenkräfte äußerten sich zur Zeit Bismarcks auf dem Felde des Willens, zur Zeit unserer Klassiker, den Trägern des deutschen Idealismus, auf dem Gebiet des Empfindungslebens als formenschaffende Kräfte. Sie strömten aber in beiden Fällen aus der völkischen Wesensbedingtheit.

Wenn es die Persönlichkeit des Künstlers ist, die Naturgegebenes zusammenfaßt, bindet und zum Ausdruck bringt, dann muß die Kunst synthetisch aufbauend wirken. Was zerlegt, zergliedert, analysiert, kann niemals Kunst sein. Ein Maler, der einen Wolf darstellen will, und sich daran erinnert, daß der Wolf beutegierig, schnell und blutdürstig ist, und darum hier ein aufgerissenes Maul mit spitzen Zähnen, dort ein paar bewegte Beine ohne jeden Zusammenhang auf die Leinwand malt, ist kein Künstler, und doch hängen in unseren Gemäldesammlungen diese Blüten der neoimpressionistischen Unkunst. Es kommt bei der Künstlerschaft nicht darauf an, was der Künstler denkt, sondern wie er zu binden versteht.

„Denn alles Äußerste führt sie, die alles
Begrenzt und bindet, zur Natur zurück.“



Damit ist jede Kunst abgeurteilt, die nicht sammelt, völlige Unkunst aber ist es, natürliche Bindungen zu lösen.

Die größte Verantwortung unter den Künstlern trägt der Architekt. Ein Bild, das ich ablehne, brauche ich nicht in meine Wohnung zu hängen, wenn ich im Theater ein Schauspiel sehe, das mich beleidigt, kann ich den Musentempel verlassen; aber wenn ein Architekt eine deutsche Stadt verhunzt, dann steht sein Machwerk täglich vor mir und auch noch vor meinen Enkeln.

Baukunst ist Ausdruck der Volksseele. Man durchwandere nur die deutschen Städte. Städte wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Weißenburg am Sand, Nördlingen und unzählig viele andere! Da hat deutscher Wehrwille sich in Stein ausgedrückt. Da fühlt man das Gemeinschaftsempfinden von Menschen, die von einer Mauer umschlossen, sich auf Gedeih und Verderb verbunden fühlten. Und wenn uns von fern das Ulmer oder das Straßburger Münster oder der Kölner Dom grüßt, da vermeinen wir etwas zu spüren von Gottessehnsucht, die in den Himmel strebt und gewaltig über die Stätten menschlicher Alltäglichkeit emporwächst. Um die Kirche baute der Deutsche seine Stadt. Die Andachtstätte war der Mittelpunkt seines Lebens. Der Kirchturm beherrscht das Städtebild. Das ist Ausdruck einer deutschen Seelenhaltung genau so gut, wie sich die seelische Einstellung des Amerikaners durch die Wolkenkratzer der Geschäftshäuser von Neuyork und Chikago verrät, die dort dem Städtebild sein Gepräge geben. Aus dem Boden des Volksempfindens heraus muß die Architektur ihre Formen schaffen. Wie hat man gegen dieses Grundgesetz der Baukunst gesündigt! Der Götze Zweckmäßigkeit hat den Gott in uns zum Schweigen gebracht und sich selbst Altäre gebaut. Wohnungen, sagte man, sind Gebrauchsgegenstände; sie müssen zweckmäßig sein. Deshalb schuf man den Typ. Wie sich der Wohnungskasten in die Landschaft einfügte, war gleichgültig, Seele braucht er keine; denn Zweckmäßigkeit ist immer seelenlos. Damit hat sich die Baukunst gelöst vom Volke, sie hat die naturgegebenen Bindungen zerschnitten und ist völlig liberalistisch geworden.

Die Poesie hat das wunderbare Werkzeug des Wortes als Ausdrucksform; aber die Ehrfurcht vor diesem ihr von Gott anvertrautem Werkzeug hat sie verloren. Unsere Lebensweise unterscheidet sich biologisch in Ernährung, Bewegung und Fortpflanzung in nichts von den Tieren. Aber nur dem Menschen ist es gegeben, daß etwas, das sich in seiner Seele gestaltet, auf der Brücke des Wortes in die Seelen anderer Menschen, auch in die einer ferneren, kommenden Zeit hinübergleiten kann, um dort Vorstellungen und Empfindungen auszulösen. Und unsere Poesie von heute! Die Lyrik, die das formenschön zur Geschlossenheit bindet, was in einer Dichterseele an Empfindungen sich regt und auf- und niederwallt — wir kennen sie heute so gut wie gar nicht mehr. Das Epos in seiner weitausholenden Breite ist tot in der Zeit des Tempos, der Autos und Flugzeuge; nur das Drama, das wirkungsvoll abrollt, lebt; aber es ist ein Scheinleben, das es führt.

Man hat es vergessen, daß die dramatische Poesie ihre Wurzeln in dem religiösen Bedürfnis unseres Volkes hatte und aus den Mysterienspielen heraus-



gewachsen ist. Wie bei den alten Hellenen war auch das deutsche Schauspiel ursprünglich Gottesdienst einer Gemeinde. Aus der Gemeinde ist aber das Publikum geworden. Man hat das Band zwischen Dichter, Darsteller und Zuschauer zerschnitten und ist nur noch bestrebt, ein Institut am Leben zu halten, das gegen Entgelt das Publikum leicht unterhält oder kräftig am Seelengedärm erregt. Gewiß, man spielt noch Goethe, Schiller, auch Kleist; aber das sind Verbeugungen, denen man sich nicht gut entziehen kann. Das Theater soll ein Spiegel der Zeit sein, sagt man. Das ist nicht wahr. Ein Spiegel der Ewigkeit soll jede Kunst sein! Sie schöpft aus dem Born der Natur, die einem Volke seine Wesensart und seine Sehnsucht mitgegeben hat, und die als dem Menschen sinnfällige Form des Ewigen zusammengehalten werden muß durch die Kraft des Dichters. Nicht ein bloßes Abbild des Lebens ist die Dichtung, sondern zusammengehaltenes, konzentriertes Leben. Und dieses konzentrierte Leben muß vom Dichter gestaltet werden durch die Kräfte seines Gemütes mit dem Ausdrucksmittel der Sprache. Das Gemüt wirkt synthetisch, bindend, der Verstand zergliedert, baut ab. Es ist Unkunst, verstandesmäßig durchleuchtet die Probleme des Lebens auf der Bühne zu behandeln. Wer das tun will, der soll vom Katheder und nicht von der Bühne reden. Wenigstens gilt dieser Satz für die deutsche dramatische Kunst. Wenn man jedoch die Leitung deutscher Theater artfremden Direktoren und Intendanten anvertraut, kann das Drama leicht entarten und zu einem Mittel zur Auseinandersetzung über Zeitfragen werden. Man kann wohl auch die Form der dramatischen Kunst anwenden, um Schäden des Gegenwartslebens zu beleuchten und mit dem Theater um die Lösung von Fragen ringen, die die eigne Zeit beschäftigen. Das Tendenzstück an sich ist berechtigt; aber dann muß das Drama auch immer ein künstlerisches Mittel bleiben, das heißt: es muß die bindende Kraft des Erlebens aus dem Gemüte als Merkmal tragen und darf nie eine verstandesmäßige Zergliederung der Zeitfragen werden.

Die leichtgeschürzte heitere Muse wollen wir nicht verdammen. Humor ist ein Stück der deutschen Volksseele, und selbst in den fürchterlichen Jahren des Weltkrieges, mitten im Todesgrauen und Vernichtung, ist er bei unseren feldgrauen Helden immer wieder hervorgebrochen. Wir wollen auf der Bühne auch das heitere Stück, das Lustspiel, die Posse, den Schwank, und wir brauchen nur an Hans Sachs zu denken, um zu wissen, daß der Deutsche auch lachen will und lachen soll. Aber unserer Art sollen wir auch beim Lachen treu bleiben. Französische Ehebruchskomödien lehnt unser Gefühl ab. Es gibt auch keinen internationalen Humor. Gerade er hat seine verschiedenartigsten Spielarten, auch in unserem deutschen Volk selbst. Im Humor schillert uns deutlicher als in irgendeiner anderen Seelenstimmung die Erbeigentümlichkeit unserer deutschen Stämme entgegen. Der Berliner hat einen anderen Humor als der Rheinländer, der Hesse einen anderen als der Bayer, und man stelle sich nur einmal den breiten, behäbigen Fritz Reuter in das „fesche" Wien versetzt vor! Diese Stammeseigentümlichkeiten kann uns auf der Bühne das Lokalstück pflegen, dem man heute gar zu wenig Pflege angedeihen läßt.



Deutsche Poesie hat um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts eine vorher und auch später nie erreichte Höhe erklommen. Hinter jedem Gipfelpunkt liegt der Abstieg. Schon in den Tagen ihrer höchsten Leistungsfähigkeit trug die deutsche Poesie einen Krankheitskeim in sich, der sie über das Epigonentum dem Verfall entgegengehen ließ. Das war schließlich so ein wirklichkeitfremdes Wunschreich des Schönen geworden, was die großen deutschen Dichter aufgebaut hatten. Es wohnte doch etwas zu hoch da droben in den Sphären geläuterter Geistigkeit, als daß es erreichbar gewesen wäre für die Sehnsucht der Menschen im Tal. Volksverbunden blieben die Sänger der Freiheitskriege, aber wer folgte Goethe in seine einsamen Höhen? Es legte sich etwas wie Frösteln zwischen das deutsche Volk und den in Klarheit wandelnden Geheimen Rat von Weimar. Wenn unsere Dichtung wieder blühen soll, muß sie die Volksverbundenheit wiederfinden.

Die Musik ist die unmittelbarste aller Künste. Sie filtriert nur bei den Musikfachverständigen durch den Verstand. Bei allen anderen Menschen geht sie vom Ohr geraden Weges in die Seele hinein. Sie ist damit vielleicht das geeignetste Kunstmittel, das Innerste des Menschen sofort zu erfassen. Auch ihr Ursprung liegt in dem Religiösen. Mit welcher Unmittelbarkeit wußte ein Johann Sebastian Bach seine Gemeinde zu fassen! Musik entartet, wenn man ihr die Bindung zu denen, die sie erbauen soll, nimmt, wenn aus der genießenden Gemeinde die Musikkonsumenten werden, die als Konzertbesucher die Kassen füllen. Die Kraft der Wagnerschen Musik liegt nur in ihrer Verbundenheit mit dem deutschen Volkstum. Diese Bindung ist durch den liberalistischen Geist gelöst worden. Man hat aus der Musik eine Kunst gemacht, die nur um ihrer selbst willen da sein soll. Hierin lag schon der Keim ihrer Entartung, aber man ist noch weiter gegangen, man verkündete ihre Internationalität. Es heißt die musikalische Kunst völlig entwurzeln, wenn man dem italienischen Komponisten Leoncavallo den Auftrag gibt, einen „Roland von Berlin" musikalisch zu schaffen. Die Kunst ist zur Importware geworden, und der Schritt, völlig rassefremde Negermusik einzuführen, lag dann gar nicht mehr fern. So ist es schließlich die Folge der liberalistischen Einstellung auch auf dem Felde der Musik gewesen, wenn heute unser herrliches deutsches Volkslied verstummt und statt seiner Negerjazzbanden immer vernehmlicher werden. Das nächste, was man uns auf dem Gebiet der Musik entreißen möchte, werden wohl die alten schneidigen preußischen Militärmärsche sein, die jedoch zum Glück noch recht tief in unserer deutschen Seele liegen und stark volksverbunden sind.

Es hieße eine schwere innere Krankheit durch eine leichte Pflasterauflage zu heilen versuchen, wenn wir lediglich auf dem Weg durch Gesetz und Verordnung die fremde Musik verbieten und an ihrer Stelle deutsche Tonkunst befehlen wollten. Das Geschwür des Liberalismus hat schon zu lange in uns gewuchert, als daß eine Heilung durch solch einfache Verordnungsmittel große Aussicht auf Erfolg hätte. Durch Arbeit im Volk selbst soll das Verständnis für volkverbundene, edle Musik aus einfachen Formen heraus wieder gewonnen werden. Im Auslanddeutschtum, wo unsere Stammesgenossen härter um die deutschen

Kulturgüter ringen müssen als die Reichsdeutschen, wo man ihnen sogar unsere Sprache rauben will, hat man in Singkreisen das deutsche Lied zu pflegen unternommen. In erfreulicher Weise griff diese Singkreisbewegung auch innerhalb der Reichsgrenzen um sich, und es steht zu hoffen, daß aus solchen Zellen heraus die Musikpflege unseres Volkes die Volksverbundenheit wiederfindet, und die deutsche Musik wieder deutsch wird.

Unsere Maler und Plastiker hungern. Ihre Kunst war in dem absterbenden Zeitalter nicht fürs Volk, sondern für den Mäzen da, der sich den Luxus eines Gemäldes oder plastischen Kunstwerkes neben den staatlichen und großstädtischen Galerien leisten konnte. Die Mäzene sind rar geworden, der Staat und die Städte haben kein Geld. Mit der Wirtschaftsnot sterben Malerei und Plastik. Und wie leicht ließe sich für die Künstler wieder Arbeit schaffen, wenn ihre Kunst wieder volks- und nicht kapitalverbunden wäre! Wir wollen doch Schönheit in unseren Städten und Kirchen, wir sind doch keine anderen Menschen geworden als unsere Vorfahren, die die deutschen Städte mit schönen Brunnen und Denkmälern schmückten. Das Bedürfnis nach Kunst ist da. Nur weil der eine Ast, das Wirtschaftsleben, sich von dem Stamme, der Volksverbundenheit, gelöst hat und deshalb abgestorben ist, krankt auch dieser Zweig der Kunst an dem lebendigen Organismus. Rückkehr zu dem Arteigenen im Wirtschaftsleben wird dieses wieder gesunden lassen, sich entfaltender Wohlstand der Städte und Gemeinden wird wieder die Freude an der Schönheit auslösen, und nicht Mäzene, sondern die Gemeinschaften werden dann die Auftraggeber an die Künstler sein, die in ihrer Kunst volksverbunden sind.

Auf allen Gebieten der Kunst haben wir die Volksverbundenheit verloren. Die Enkelin Gottes hat sich von ihrer Mutter, der Natur, entfernt und ist eigene Wege ins Uferlose gewandelt. Nur wenn sie wieder den Boden findet, dem sie entstammt, kann sie ihre göttliche Sendung, Beglückerin des Lebens zu sein, erfüllen.

XIV. Die Erziehung

Die Lebenserneuerung, deren Trägerin die nationalsozialistische Bewegung ist, bedeutet eigentlich eine einzige große Erziehungsarbeit am deutschen Volke, und immer wieder sind uns bei der Betrachtung der einzelnen Lebensgebiete erzieherische Aufgaben begegnet. Das liberalistische Denken durch ein auf Erleben gegründetes, organisches, volksverbundenes Empfinden zu ersetzen, muß das Ziel unserer Erziehungsarbeit am deutschen Menschen sein und bleiben.

Nun ist der Mensch eine leibliche und geistig-seelische Einheit. Die Pflege des Körperlichen muß mit der des Geistigen und Seelischen Hand in Hand gehen. Die Turnerei Friedrich Ludwig Jahns ist volksverbunden gewesen, als ihr Schöpfer sie in Formen brachte; aber auch sie ist heute liberalistisch entartet und hat volksfremden Elementen in breiter Front Einlaß gewährt. Der Sport, die körperliche Übung im Wettkampf mit dem Ziel der Höchstleistung auf einem begrenzten Gebiete, ist an sich germanischer Seelenhaltung entsprechend. Wir



finden ihn schon im Nibelungenlied, und unsere Ahnen haben die schnellsten Läufer und kühnsten Springer zu ihren Führern gewählt. Sport war der Weg zu öffentlichen Ehren und lag als Triebkraft zu Leistungen in der Seele jedes Germanenjünglings. Aber er ist in der liberalistischen Zeit weit mehr noch als das Turnen international gestaltet und materialisiert worden. Man hat ihn schließlich zu einem Werkzeug des internationalen Pazifismus gemacht und ihm sein Deutschtum genommen. Es bedarf nur der Reinigung des Turn- und Sportlebens von artfremden Elementen, um die beiden wertvollen Erziehungsmittel, die die Seele des Menschen am Körperlichen ergreifen, in den Dienst einer deutschen Lebenserneuerung zu stellen.

Mit dem Körperlichen muß begonnen werden. Ehe man Wein einfüllen kann, muß das Gefäß da sein. Geist ohne Körper ist wirkungslos. Das tiefe christliche Weihnachtsmysterium von der Fleischwertung des Geistes ist die Offenbarung dieser ewigen Wahrheit. Der Geist will sein Fleisch und Blut haben, wenn er in der Welt wirken soll. Darum ist die Frage der körperlichen Erziehung von höchster Bedeutung für ein Volk, dessen neues Leben sich auf der Erkenntnis seiner Rasse und seiner Art aufbaut. Es ist ein neues, geradezu körperliches Reinlichkeitsgefühl, das wir uns erwerben müssen. Wie wir den eigenen Leib täglich waschen, so muß der Volkskörper beständig sauber gehalten werden und frei von allem Artfremden bleiben. Man nennt das überheblichen, unduldsamen Antisemitismus. Das ist ganz falsch. Nicht im Sinne des Hasses, der Verachtung des Andersartigen soll der Deutsche die Reinhaltung seiner Wesensart erstreben, nicht antisemitisch, sondern unsemitisch soll er sein! Er soll nur das ablehnen, was seinem naturgegebenen Wesen widerspricht, und fremden Einflüssen keinen Raum geben. Es ist kein Kampf gegen Andersartige, sondern ein Kampf für sein Deutschtum. Das muß der Inhalt der seelischen Beeinflussung in unserer völkischen Erziehungsarbeit sein. Nur wenn das Ureigenste im Volkstum wiedergefunden ist, kann ein Volk wieder universelle Menschen hervorbringen, die wurzelstark im Leben stehen.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Lehrplan unserer Schulen eine verhängnisvolle Vorherrschaft des Faches zeigt. Jeder Lehrer ist bemüht, um keinen Preis sein Fach zu kurz kommen zu lassen, und die Hochschule, die Universitas literarum, ist eine Doktorfabrik für Fachgelehrte geworden. Das ist die Frucht des Wirkens liberalistischen Geistes. Er hat zerpflückt, Einzelwissen gefördert und die große Gesamtschau des Menschen über das zusammenhängende, ewig fließende Leben unmöglich gemacht. Hier die Schäden und Wunden zu heilen, ist keine Arbeit des Augenblicks. Es ist ein Werk auf lange Sicht. Wir können da nicht oben anfangen, ehe der Unterbau gelegt ist, und um diesen Unterbau zu legen, fehlt es heute noch fast überall an den dazu fähigen Lehrern und am Lehrmaterial. Unsere Lehrer sind ja selber im liberalistischen Geiste erzogen worden, und die Schulbücher sind in diesem Geiste geschrieben. Hier bedarf es zuerst einmal der Lehrererziehung. Sie müssen zunächst zu der Abkehr vom liberalistischen Denken gebracht und in die große Gesamtschau in das Leben eingeführt werden, ehe man von ihnen verlangen kann, daß sie ihren

Schülern ein organisches Denken vermitteln. Gewiß gibt es rühmliche Ausnahmen unter den Lehrern. Man kann sich vorstellen, daß ein Lehrer in der Klasse etwa das Thema „Der Rhein" bespricht und dabei nicht in der Geographie hängen bleibt, sondern es versteht, alle Wissensgebiete mit diesem Thema in Verbindung zu bringen; denn — vielleicht der Mathematiker ausgenommen — sind doch alle an diesem Thema beteiligt. Da hat der Historiker den reichsten Stoff, der Sprachgelehrte kann anknüpfen, der Geologe und Prähistoriker erzählt von dem Werden und der Umgestaltung, der Volkswirtschaftler von Handel und Verkehr, der Botaniker, der Zoologe kommen zu Wort, und auch der Technologe und Chemiker — man denke nur an die Aluminiumwerke bei Schaffhausen! — können mitreden. Der Lehrer, der so begnadet ist, einem Schüler an Hand eines so einfachen Themas eine solche Fülle von Zusammenhängen zu erschließen, ist sicher keine Dutzendware; aber er ist der Lehrer, der für die Bildung des deutschen Schülers der Zukunft unerläßlich ist; er kennt die vom Liberalismus gezogenen fachlichen Grenzen nicht und besitzt die große organische Gesamtschau über die Fragen des Lebens. Ein solcher Lehrer wird auch universelle Menschen bilden können.

Neben solchen Lehrern muß aber auch das Lehrmaterial geschaffen werden, die Bücher, die nicht die Breite fachlichen Stoffes, sondern die Tiefe, das Eindringen in die Zusammenhänge des Lehrgebietes mit unserem arteigenen Wesen vermitteln. Es fehlen uns die Geschichtsbücher, die uns in den Gang der Geschichte so hineinblicken lassen, wie wir es in unseren Betrachtungen gemacht haben, die in der Geschichte ein Stück Natur schauen und dem seelischen Kraftstrom im Leben des Volkes nachgehen, um verstehen zu lehren, wie sich ein göttlicher Gedanke im Werdegang eines Volkes offenbaren will. Hier gibt es eine Fülle von Arbeit, die noch der schöpferischen Tat Berufener harrt.

Auch der Lehrplan unserer Schulen wartet auf eine Umgestaltung. Es muß doch wohl in einem Volke, das einer Lebenserneuerung entgegengeht, die Lehre vom Leben, die Biologie, in den Mittelpunkt schon des Schulunterrichtes gestellt werden. Um sie herum und organisch mit der Biologie, der Rasselehre und der Unterweisung in der Wesensart des eigenen Volkes verbunden, gliedert sich dann der gesamte Wissensstoff, den die Schule vermittelt, die nie vergessen darf, daß sie keine Fachgelehrten, sondern Menschen erziehen soll, die ebenso reich an überschauendem Wissen sind wie stark im Charakter und am Willen.

Schlußwort

Es ist gar nicht lange her, seit Oswald Spengler in seinem Buch vom „Untergang des Abendlandes" in bestechender Beweisführung uns zeigen wollte, daß es töricht sei, an eine Lebenserneuerung des deutschen Volkes zu glauben. Mächte, die stärker sind als der Mensch, bestimmen Jugendblühen und Alterswelken der Völker, und wer da auf eine Verjüngung wartet, der gleicht dem in die Tiefe Stürzenden, der sich an ein paar Grasbüscheln am Abgrund noch kurze Zeit festklammert, um dann um so sicherer in die Tiefe gerissen zu

werden. Freilich, wer das Aufsteigen und Absinken der Kulturvölker nur als die Wirkung von Kräften sieht, die außerhalb eines Volkes gelegen sind und von außen her wirken, muß schließlich zu dieser Hoffnungslosigkeit kommen. Doch Goethe, der größte Genius germanischer Zunge, sagt:

> Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
> Im Kreis das All vom Finger laufen ließe?
> Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
> Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
> So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
> Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Lebenserneuerungen kommen nicht von außen. Organisches Sicherneuern bricht stets aus den innersten Tiefen hervor. Es wird getragen von der Lebenskraft der Jugend.

Die lebenerneuernde Bewegung des Nationalsozialismus ist eine Bewegung der Jugend. Ausgelöst wurde sie durch das große Erlebnis des Weltkrieges, in dem für den Liberalismus kein Raum war, und das so erschütternd gewirkt hat, daß die Überschichtung artfremden Denkens von der deutschen Seele weggefegt wurde. Im Weltkrieg war das Erlebnis so wuchtig, daß es in das innere seelische Urgestein des Volkes einbrach und bis auf die verborgensten Erzadern der Volksseele drang. Was da tief im Innern liegt, das ist noch rein. Im Innern ist unser Planet noch so, wie ihn Gottes Hand geschaffen. An seinem glutflüssigen Kern haben Wind und Wasser noch nicht genagt und seine Gestaltung beeinflußt. Dieselben Gesetze, die in der kosmischen Welt wirken, bestimmen auch das Vergehen und Neuerstehen der Völker; denn Geschichte ist ein Stück Natur!

Jugendlicher Lebenswille bricht hervor, dem deutschen Volke ein neues Weltbild zu geben. Das ist eine seelische Revolution. Revolutionäre können mit den bestehenden Formen nicht paktieren. Sie müssen unduldsam sein. Revolutionär und Reaktionär sind Gegensätze wie Feuer und Wasser. Darum gibt es kein „verständnisvolles Zusammenarbeiten" mit denen, die auf dem Weg ruhiger Entwicklung ein starkes Deutschland wieder aufbauen möchten, auch wenn diese dauernd versichern: Wir wollen doch dasselbe!

Wir wollen nicht dasselbe! Wir wollen dieses ins Grab gesunkene 19. Jahrhundert nicht fortsetzen. Gerade sein Geist, der Liberalismus, soll für immer zerschlagen werden und nie wieder auferstehen! Wir wollen uns mehr und mehr das bewußt machen, was in den tieferen, verborgenen Schichten der deutschen Seele strömte, und was jetzt wie eine Offenbarung ans Licht tritt.

Die Jugend *empfindet* es, das reifere Alter muß es aber *erkennen*, und das Erkennen ist schwerer als das Empfinden. Es wird von denen, deren eigenes Werden in dem Zeitalter des Liberalismus lag, mehr verlangt als von der stürmenden, drängenden Jugend, die nur ihr Fühlen kennt. Es wird von ihnen die Kraft gefordert, sich von der eigenen Vergangenheit zu lösen und die Dinge



des Lebens unter einer völlig neuen Beleuchtung zu schauen. Nur wenn diese Kraft aufgebracht wird, werden Alter und Jugend verbunden bleiben.

Revolutionäre Bewegungen pflegen — ja, sie müssen es sogar — anfangs über ihr Ziel hinauszuschießen. Ein Pendel, das angestoßen wird, schwingt immer über den Punkt seiner Ruhelage hinaus. Es ist deshalb nicht bedenklich, wenn unerwünschte, vielleicht gewaltsame Überspitzungen, die ängstliche Gemüter schrecken, hier und da zu beobachten sind. Es ist gerade die Aufgabe des reiferen Alters, hier auf dem Posten zu sein, um durch überlegene Erkenntnis zu wirken, daß die natürliche Ruhelage der revolutionären Bewegung möglichst bald erreicht wird.

Vor allem gilt es aber eines zu erkennen: Gott, und nicht der Mensch, macht die Weltgeschichte! Er offenbart seine Gedanken in der Natur und in dem Blut, das er Menschen und Völkern zu ihrem Wirken in dieser Welt mitgibt. Wo dieser Wille Gottes erkannt ist, werden die Kämpfer in dem ewigen Streit zwischen Licht und Finsternis zur Parteinahme aufgerufen. Mensch sein heißt Kämpfer sein, und deutsch sein, heißt ein ganzer Mensch sein:

Schwarz oder weiß,
Aber nicht grau!
Kalt oder heiß,
Aber nicht lau!

Und diese Erkenntnis macht uns den Kampf um unser deutsches Lebensrecht, der auf dem politischen Gebiet seine Durchbruchsstelle gefunden hat, zu einem Stück Religion.

